

Johannes Harnischfeger **Die Bakassi-Boys in Nigeria**

**Vom Aufstieg der Milizen und dem Niedergang des Staates**

*Nigeria is the freest country in the world;  
You can get away with everything.*

Wer Macht und Einfluss hat, kann sich in Nigeria fast alles erlauben. Polizei und Justiz sind so korrupt, dass man von ihnen nichts zu befürchten hat, vorausgesetzt, man bewegt sich in den richtigen Kreisen. Aus dem Versagen staatlicher Institutionen erklärt sich, warum die Bürger überall zur Selbsthilfe greifen, indem sie *vigilante groups* und bewaffnete Milizen bilden. Die Bakassi-Boys z.B. entstanden in einer großen Handelsstadt, die besonders von Kriminalität betroffen war: in Aba, einer der Metropolen im Südosten Nigerias. Die Bürger leben hier vor allem von dem riesigen Markt, einem der größten in Westafrika; doch eben diese Quelle ihres Wohlstands war bedroht, weil die Händler den jahrelangen Terror von Verbrecherbanden nicht abschütteln konnten. Gleich am Rand des Marktes, entlang der Ngwa Road, lebte eine ganze Kolonie von Kriminellen. Sie zogen regelmäßig durch die Gassen des Marktes und trieben von jedem der Stände oder Geschäfte Schutzgelder ein. Händler, die sich weigerten zu zahlen, mussten mit ansehen, wie ihre Waren konfisziert wurden, während die Polizei einfach zur Seite schaute.

Wer in Nigeria im großen Stil Handel treibt, geht überall ein hohes Risiko ein. Einer der Gründe für die Unsicherheit der Märkte liegt darin, dass Geschäftsleute, selbst wo sie hohe Summen transferieren, keine Kreditkarten benutzen. Die Banken schrecken davor zurück, ihren Kunden Kreditkarten auszustellen, und die meisten Geschäftsleute würden solchen Gelder-

**Mit dem Versagen von Polizei und Justiz sind auch westliche Vorstellungen von Recht und Gewaltenteilung diskreditiert. An die Stelle staatlicher Institutionen treten Bürgerwehren oder Milizen, die ihre Macht durch öffentliche Exekutionen zelebrieren. Da sie sich ähnlich organisieren wie traditionelle Geheimkulte, sind sie durch die Bürger kaum noch kontrollierbar. Damit wächst die Angst, dass Politiker diese bewaffneten Gruppen nutzen, um ihre Gegner einzuschüchtern oder ethnische und religiöse Konflikte auszutragen.**

- 1) *Economist*, 15.1.2000, Survey Nigeria: 10.
- 2) Die demokratisch gewählte Regierung unter Olesegun Obasanjo hat die Gehälter der Beamten drastisch angehoben, in der Hoffnung, dass besser bezahlte Lehrer, Polizisten und Verwaltungsbeamte weniger korrupt sind.
- 3) *Tell* [ein Wochenmagazin aus Lagos], 28.8.2000: 24f.

satz auch nicht akzeptieren.<sup>1)</sup> Wer größere Einkäufe zu erledigen hat, sieht sich daher gezwungen, mit Taschen voller Geldbündel anzureisen. In Aba mit seinem berühmten Textilmarkt trafen viele solcher Großhändler ein; manche von ihnen hatten sogar die beschwerliche Reise aus dem benachbarten Kamerun oder aus Gabun in Kauf genommen, doch gerade dieser Fernhandel war gefährdet, weil immer mehr Reisende in der Stadt ausgeraubt wurden. Für die Opfer wäre es zwecklos gewesen, sich an die Polizei zu wenden. Die Beamten mochten sich nicht in gewalttätige Auseinandersetzungen einmischen, und sie hatten guten Grund für diese Zurückhaltung: Ein einfacher Verkehrspolizist verdiente unter der Militärdiktatur nicht mehr als umgerechnet 15 DM pro Monat. Und für den Fall, dass er im Dienst sein Leben verlor, stand den Hinterbliebenen eine einmalige Abfindung von 20 DM zu.<sup>2)</sup>

Da auf staatliche Hilfe nicht zu hoffen war, mussten die Händler eigene Wege finden, um die Welle der Gewalt einzudämmen. Im Grunde genommen keine schwere Aufgabe, denn die meisten Verbrecher waren namentlich bekannt. Man wusste auch, wo sie zu finden sind; es fehlte nur der Entschluss, gemeinsam gegen sie vorzugehen. Der Anlass, sich zur Wehr zu setzen, bot sich irgendwann 1998, als eine Händlerin, die 200 000 Naira in bar mit sich führte, auf besonders brutale Weise ausgeraubt und ermordet wurde. Hunderte von Händlern griffen zu den erstbesten Waffen, drangen in die Wohnungen der Kriminellen ein, zerrten alle, die sie fassen konnten, ins Freie und hackten sie mit Macheten in Stücke.<sup>3)</sup> Der ‚Krieg‘ gegen die Banden dauerte wochenlang, doch die Miliz der Händler ließ in ihren Anstrengungen nicht nach, bis sich ihre Gegner aus Aba zurückzogen und ihre Operationen in weit entfernte Gebiete verlegten.

Um ihre Kontrolle über Aba und die benachbarten Städte abzusichern, rekrutierten die Händler mehr als 500 meist arbeitslose junge Männer und ließen sie zu einer professionellen Schutztruppe ausbilden. Die Gehälter der ‚Bakassi-Boys‘ werden bis heute durch Spenden und monatliche Beiträge der Händler finanziert; ein wenig materielle Unterstützung kommt außerdem von Gouverneur Orji Kalu, der seit den demokratischen Wahlen Anfang 1999 in Abia State regiert. Doch formierte sich damals schon Widerstand

gegen die Bürgerwehr, und zwar bei den lokalen Polizeikräften, die nicht dem Gouverneur unterstellt sind, sondern dem Präsidenten in der Hauptstadt Abuja, etwa 700 km von Aba entfernt. Dass die Polizei es schließlich doch hinnahm, durch eine konkurrierende Organisation beiseite gedrängt zu werden, dürfte viele Gründe haben. Sicher gehört dazu, was über die Verhandlungen zwischen den Bakassi-Führern und dem Polizeichef von Abia-State bekannt wurde: Die Miliz präsentierte ihm eine Liste mit den Namen von Polizisten, die direkt mit bewaffneten Räufern zusammenarbeiten. Die Namen wurden nie veröffentlicht, doch die Miliz, die das Geheimnis hütet, darf seitdem überall in Abia State ungehindert operieren.<sup>4)</sup>

### ■ Die Bakassi-Methode

Nachdem es den Bakassi-Boys gelungen war, innerhalb weniger Wochen ganz Abia State von Kriminellen zu ‚säubern‘, sprachen sich auch die Bürger anderer Bundesstaaten dafür aus, sich unter den Schutz der Miliz zu stellen. Im benachbarten Anambra State, der – so wie Abia – fast nur von Igbo besiedelt ist, erklärte sich die Regierung schließlich auch bereit, die Bakassi-Truppen offiziell mit der Verbrechensbekämpfung zu betrauen. Wiederum war die Initiative von Händlern ausgegangen, besonders vom Händlerverband in Onitsha, einer Stadt mit einer halben Million Einwohnern, in der es den größten Markt Westafrikas geben soll. Bis zur Ankunft der Bakassi-Boys fühlten sich die Bürger hier wie im Belagerungszustand. Räuber zogen mit ihren Waffen ganz offen durch die Straßen, so als seien sie die Herren der Stadt. Und sie hatten in der Tat wenig zu befürchten: „In most cases [police] would run away, whenever and wherever they sighted them.“<sup>5)</sup>

Es gab niemanden, der sich zu Hilfe rufen ließ, wenn die Menschen mit vorgehaltener Waffe bedroht wurden. Die Kriminellen bewegten sich mit einer solchen Selbstsicherheit durch ihre Stadtviertel, dass sie den Bewohnern zuweilen ankündigten, an welchem Tag ihre Wohnungen ausgeraubt würden. Zum festgesetzten Termin drangen die Täter dann tatsächlich in die betreffenden Häuser ein, gleichgültig, ob die Bewohner geflüchtet waren oder nicht.<sup>6)</sup> Nur in den Kirchen – so heißt es – konnte man dem Terror ent-

4) Ebd.: 25, 27.

5) Dr. Chinwoke Mbadinuju, Gouverneur von Anambra State, in einem Interview mit *Tell*, 26.3.2001: 42.

6) Laut Pressesprecher der Regierung von Anambra State; zit. nach *Guardian* [einer Tageszeitung aus Lagos], 14.1.2001: 34.

7) Gouverneur Mbadinuju; zit. nach *Newswatch*, 18.9.2000: 12.

8) Von 1993 bis 1996 bin ich häufig durch Onitsha gereist und geriet bei einer Gelegenheit auch in einen Überfall. Bewaffnete hatten gleich hinter der Stadt die Autobahn gesperrt und raubten jedes herankommende Fahrzeug aus.

9) *Tell*, 31.7.2000: 41.

kommen: „Women were running into churches to get saved and to sleep at night.“<sup>7)</sup>

Die Stadt ist heute kaum wiederzuerkennen.<sup>8)</sup> Alle Bewohner, die ich fragte, versicherten mir voller Stolz, dass die Kriminalität weitgehend beseitigt sei. Onitsha habe sich in den sichersten Ort in ganz Nigeria verwandelt; man könne selbst noch um Mitternacht mit einem Koffer voller Geld durch die Innenstadt laufen. – Man hätte erwarten sollen, dass sich dieses hohe Maß an Sicherheit nur durch eine massive Präsenz bewaffneter Milizen aufrechterhalten ließ. Doch auf dem Markt und in den umliegenden Geschäftsvierteln war niemand zu sehen, der Wache hielt oder durch die Straßen patrouillierte. Jeder Bewohner wusste freilich, dass die Bakassi-Boys weiterhin in seiner Nähe sind; ihr lokales Hauptquartier befindet sich gleich neben dem ‚White House‘, dem Verwaltungsgebäude der Händlervereinigung OMATA (Onitsha Markets Amalgamated Traders Association). Von hier ausgehend hatte die Miliz Straße für Straße nach Verbrechern durchkämmt, wobei gleich in den ersten Wochen ihres Einsatzes, im Juli 2000, mehr als 200 mutmaßliche Räuber ums Leben kamen.<sup>9)</sup>

Die souveräne Macht, die man damals allen Bürgern vor Augen führte, wird weiterhin durch öffentliche Exekutionen zelebriert. Um immer neue Kriminelle auf den Richtplatz zu führen, werden die Opfer auch aus anderen Ortschaften herbeigeschafft. Zunächst bleiben sie allerdings tagelang im Bakassi-Zentrum interniert, wo eine Untersuchungskommission sie ins Verhör nimmt. Erst wenn ihre Schuld feststeht, führt man Männer wie Frauen gefesselt und halbnackt auf die Straße und von dort zu irgendeiner weitläufigen Straßenkreuzung, die genügend Platz für Hunderte von Zuschauern bietet. Auf dem Weg dahin treibt man die Verurteilten durch Schläge vor sich her, so dass den Opfern keine Zeit bleibt, sich an die Umstehenden zu wenden, um ihr Schicksal zu beklagen oder an das Mitgefühl der Zuschauer zu appellieren. Auch die Bakassi-Boys geben keine Erklärungen ab. Weder verkünden sie ein Urteil, noch unternehmen sie den Versuch, ihr Tun zu rechtfertigen. Am Richtplatz angekommen, werfen sie die Gefesselten einfach zu Boden und hacken mit ihren stumpfen Macheten minutenlang auf sie ein. Ein stummes Gemetzel, denn die Opfer schreien nicht, obwohl einige

noch leben und sich auf dem Boden winden, wenn die Bakassi-Boys Autoreifen über sie werfen und etwas Benzin dazuschütten.

Unter den Menschen, die sich herbeidrängten, um die Hinrichtungen zu betrachten, konnte ich niemanden entdecken, der Unmut oder Abscheu geäußert hätte. Nur zuweilen wurde ein wenig Beklemmung spürbar. Einige Frauen zum Beispiel, die vorbeihuschten, um auf dem Markt ihre gewohnten Besorgungen zu erledigen, schauten nur kurz auf die grausige Szene und machten mit hastiger Geste ein Kreuzzeichen. Andere hielten sich Tücher vor den Mund, so als wäre der Rauch, der von den verkohlenden Leichen herüberzog, giftig. Im Übrigen zeigte man kein Bedauern mit den Opfern, ja man identifizierte sich ganz offen mit den Tätern, besonders gegenüber dem Europäer, der in dieser Szenerie ein ungewöhnlicher Anblick war: „Whiteman, you see what we are doing? Oyibo, are you shocked? What will you tell your people?“

Die Begeisterung für die gefürchtetste ihrer Milizen schien die meisten Igbo zu einen. Auch meine früheren Kollegen an der Universität in Nsukka äußerten kaum Bedenken gegen die Bakassi-Justiz, eher Skepsis, ob sich die Bürgerwehr auf Dauer gegen eine kriminelle Umwelt behaupten kann. Kritische Äußerungen fanden sich bisweilen in der Presse, bei Journalisten, die sich um die Menschenrechte besorgt zeigen. Außerdem sprachen sich Vertreter der Polizei vehement gegen den Rückfall in Lynchjustiz aus: Die Igbo-Miliz handele „willkürlich“, „ohne Rücksicht auf das Gesetz“ und gehöre daher verboten.<sup>10)</sup>

### ■ Die Vertreter der alten Ordnung

Für jeden Nigerianer muss es zynisch klingen, dass ausgerechnet die Polizei den Verlust an Rechtsstaatlichkeit beklagt, denn die Vertreter der Staatsmacht gehen nicht weniger willkürlich und brutal gegen wirkliche oder vermeintliche Rechtsbrecher vor. In den langen Jahren der Militärdiktatur wurde es üblich, zum Tode Verurteilte öffentlich zu erschießen, in der Regel in Fußballstadien, vor großem Publikum. Neben solchen offiziellen Exekutionen, die auch im staatlichen Fernsehen zu sehen sind, kommt es sehr viel häufiger noch zu sogenannten *extra-judicial killings*. Polizeibeamte warten nicht ab, bis den Verdächtigen der

10) So der damalige Polizeiminister David Jemibowon in einem Interview mit *Tell*, 28. 8. 2000: 26.

- 11) Ein Polizeioffizier; zit. nach *Newswatch*, 3.4.1995: 21.
- 12) *Guardian*, 17.3.2001.
- 13) Civil Liberties Organisation 1994: 34. – Über Polizeimorde nach dem Ende der Militärdiktatur vgl. *Tell*, 1.10.2001: ‚No End to Bloodlust‘ (S. 24-32)
- 14) Über die Zahl dieser *extrajudicial killings* gibt es natürlich keine Statistiken. Man erfährt immer nur von einzelnen Fällen. In Nsukka z.B., einem Städtchen mit vielleicht 50 000 Einwohnern, wurden 1995 mindestens 23 Personen im Polizeigewahrsam erschossen. Die Exekutionen geschahen mit Duldung der Polizeiführung in der Provinzhauptstadt, denn der verantwortliche Polizeioffizier in Nsukka wurde wegen seiner erfolgreichen Arbeit bald darauf befördert. Auch der Rektor der Universität Nsukka hatte seine Zustimmung gegeben, Räuber auf dem Campus nicht vor Gericht zu bringen, sondern gleich zu erschießen.

Prozess gemacht wird, sondern erschießen sie einfach nach kurzem Verhör: „Robbers kill innocent people. What is wrong with police killing them? It saves out time.“<sup>11)</sup> Nach Berichten einer Regierungskommission, die der neue, demokratisch gewählte Präsident eingesetzt hatte, um Menschenrechtsverletzungen unter der Militärdiktatur zu untersuchen, finden solche Exekutionen in allen Teilen des Landes statt.<sup>12)</sup> Schon vor Jahren wurden neben einem Krankenhaus in Lagos die Leichen von 400 Ermordeten entdeckt, die man offenbar aus Polizeizellen dorthin geschafft hatte.<sup>13)</sup>

Für die Angehörigen der Toten wäre es zwecklos, gegen die Verantwortlichen Anzeige zu erstatten. Die Täter haben nichts zu befürchten, es sei denn, sie begehen den Fehler, sich an einer Person zu vergreifen, die einflussreiche Freunde oder Verwandte hat. Da die Staatsgewalt keiner öffentlichen Kontrolle unterliegt, machen sich die Verantwortlichen nicht einmal die Mühe, die illegalen Exekutionen zu verheimlichen. Man legt die Leichen mitten in den Ortschaften irgendwo an den Straßenrand, säuberlich nebeneinander aufgereiht, mit Einschüssen durchs Herz oder die Stirn. Sobald sich die Nachricht verbreitet, eilen aus den umliegenden Hütten die Frauen herbei, um zu schauen, ob sich unter den Toten ihre Männer oder Söhne befinden.<sup>14)</sup>

Von offizieller Seite heißt es routinemäßig, dass es sich bei den Opfern um bewaffnete Räuber handelt – und das dürfte in vielen Fällen auch stimmen. Doch es ist kein Geheimnis, dass Polizei und Verbrecher unter normalen Umständen eng zusammenarbeiten. Nachdem bewaffnete Banden in den Städten und Dörfern fest etabliert sind, wäre es auch selbstzerstörerisch, wenn beide Seiten versuchten, sich gegenseitig zu verdrängen. Besser also, man bemüht sich, Arrangements zu treffen, die eine friedliche Koexistenz ermöglichen. Von den engen Kontakten zwischen staatlichen Behörden und dem kriminellen Milieu können im Übrigen auch die Bürger profitieren. Unter den Mitarbeitern der Universität in Nsukka war es z.B. üblich, sich im Fall von Einbrüchen an das nächstgelegene Polizeirevier zu wenden, um mit Hilfe der Beamten die gestohlenen Fernseher oder Stereoanlagen zurückzukaufen. Nur muss man sich hüten, gegen lokale Gangster, die von der Polizei geschützt werden, offen vorzugehen. Es kann äußerst gefähr-

lich sein, Anzeige zu erstatten, wenn man Räuber oder Vergewaltiger beobachtet und vielleicht sogar identifiziert hat, denn Kläger und Zeugen müssen mit Racheakten rechnen, falls die Polizei ihre Namen an die Beschuldigten weitergibt.<sup>15)</sup> Gegen manche Banden gehen die Sicherheitskräfte allerdings recht rabiāt vor, vor allem gegen jugendliche Täter, die sich nicht an die ungeschriebenen Regeln halten und ganz auf eigene Faust ihr riskantes Geschäft betreiben. In Großstädten wie Lagos liefert sich die Polizei sogar stundenlange Feuergefechte mit lokalen Gangstern,<sup>16)</sup> doch solche langanhaltenden, erbitterten Kämpfe haben fast schon den Charakter von Bandenkriegen, bei denen der Wunsch, aneinander Rache zu nehmen, alle anderen Motive verdrängt.

Da lokale Polizeieinheiten kaum noch unter Kontrolle sind, können sie einfache Bürger ungestraft einschüchtern, erpressen und berauben. Die gängigste Art, ihre Machtposition auszunutzen, besteht darin, Straßensperren zu errichten und von passierenden Autofahrern Geld einzufordern. Die meisten dieser Polizeikontrollen sind nicht offiziell von der Polizeiführung angeordnet.<sup>17)</sup> Die Beamten errichten einfach illegale Absperrungen, müssen aber, um ungestört operieren zu können, einen Teil der Beute an vorgesetzte Offiziere abtreten. Aus Sicht der Akteure geht es einfach darum, sich ein zusätzliches Einkommen zu verschaffen, da das offizielle Gehalt für niemanden zum Überleben reicht. Solange die Regierung sich nicht um ihre Beamten kümmert, bleibt den Betroffenen also – nach den Worten eines Polizeioffiziers – keine andere Möglichkeit, als zur Selbsthilfe zu greifen: „Since they have no other place to turn to, the police will use their guns and uniform to extort money from the public.“<sup>18)</sup> Fast immer geht es nur um kleine Beträge, die zudem ganz unspektakulär, wie eine Art Steuer oder Wegezoll eingezogen werden. Besonders betroffen sind die Fahrer von Kleinbussen, Sammeltaxis und LKWs; sie reichen einfach bei jedem Stopp einen Geldschein aus dem Fenster und fahren weiter. Die Situation an den Straßensperren ist jedoch meist angespannt, manchmal auch bedrohlich, denn die Kommunikation mit den Ordnungshütern (die nicht selten betrunken sind oder unter Drogeneinfluss stehen) kann leicht entgleisen. Wer sich nicht unterwürfig zeigt, läuft Gefahr, auf die Wache verschleppt

- 15) Deutsche Firmen, die noch in Nigeria tätig sind, empfehlen ihren Mitarbeitern, sich auf keinen Fall an die Polizei zu wenden, falls sie überfallen oder ausgeraubt werden.
- 16) *Newswatch*, 17.7.1995: 12.
- 17) Bei einer Inspektionstour, die der Gouverneur von Ogun State unangekündigt durchführte, entdeckte er nahe der Grenze zum Nachbarland Benin auf einem 60 km langen Straßenschnitt insgesamt 21 illegale Straßensperren: „In all, the police had 11 illegal checkpoints, soldiers three, customs three, immigration two, while plant quarantine and the state security service established one each.“ (*Daily Champion*, 28.8.1995) Zu diesen ‚daylight robbers‘ gesellen sich noch ordinäre Kriminelle, die sich als Polizisten ausgeben, Straßensperren errichten und ebenfalls Geld erpressen (*A.M. News*, 5.1.1996).
- 18) Zit. nach *Newswatch*, 30.11.1998: 13.

19) Civil Liberties Organisation  
1994: 22.

20) *Guardian*, 31.1.1995.

zu werden, und Nigerias Polizeistationen sind bekannt dafür, dass in ihnen „routinemäßig“ gefoltert wird.<sup>19)</sup>

Die Staatsmacht erweist sich nicht nur als ineffizient oder nutzlos; aus der Perspektive der Bürger erscheint sie oft als eine bösartige, unkontrollierbare Gewalt. Man fragt sich daher, warum die Menschen weiterhin die Polizei in ihre Streitereien hineinziehen, Anzeigen erstatten und Prozesse anstrengen. Natürlich können sie weder von der Polizei noch der Justiz Gerechtigkeit erwarten. Sie benutzen die Staatsmacht einfach nur als ein Mittel, um andere ins Unglück zu stürzen. Wer einen seiner Widersacher verhaftet haben will, kann mit irgendwelchen Polizisten in Kontakt treten und, wenn man sich über den Preis einig wird, Name und Wohnort des Opfers hinterlegen. Der Betreffende wird dann unter irgendeiner Beschuldigung in Haft genommen, bis seine Angehörigen benachrichtigt sind und ihn wieder auslösen, was manchmal noch am selben Tag geschieht. Um den Gefangenen länger in Haft zu halten, kann man natürlich auch einen höheren Geldbetrag bieten. Oder man wendet sich an Polizeibehörden in ganz entlegenen Städten, damit ihre Mitarbeiter über Hunderte von Kilometern anreisen, die angezeigten Personen festnehmen und sie bis nach Lagos oder Abuja verschleppen. Die beauftragten Beamten tun aber nicht immer, wofür sie bezahlt wurden. Statt sich an die Vereinbarungen zu halten, treffen sie Arrangements mit der Gegenpartei, lassen sich also von beiden Seiten bezahlen, ohne irgendeine Dienstleistung zu erbringen. Einige meiner Bekannten, die mehrfach Geld investierten, um ihre Gegner verhaften zu lassen, beklagten sich voller Verbitterung über diese Willkür der Polizei: „They took the money, but didn't perform.“

Das Spiel von Verhaftenlassen und Wieder-Freikaufen ist noch in anderer Hinsicht unberechenbar. Zehntausende von Menschen, die in Haft gerieten, kamen nicht mehr frei, sondern wurden ohne Gerichtsverfahren jahrelang interniert. Nach Angaben einer Regierungskommission, die die überfüllten Gefängnisse besuchte, waren mehr als die Hälfte der Insassen nicht rechtskräftig verurteilt. Manche der Häftlinge saßen seit zehn Jahren in ihren Zellen, ohne je einen Richter gesehen zu haben.<sup>20)</sup> Würden sie vor ein



Gericht gestellt, könnten sie freilich auch nicht auf Gerechtigkeit hoffen. Bei allen Verfahren ist Geld im Spiel, und wenn es um hohe Summen geht, scheuen Richter nicht davor zurück, Angeklagte, von denen jeder weiß, dass sie unschuldig sind, zu langjährigen Haftstrafen zu verurteilen. Wer genügend Geld und Einfluss besitzt, kann also bei Landstreitigkeiten oder persönlichen Fehden seine Gegenspieler auf ganz legale Weise ins Gefängnis bringen.

In den Augen der Bevölkerung ist die Justiz so korrupt, dass niemand sich an den Schiedsspruch eines Gerichts gebunden fühlt. Wer in einem Rechtsstreit unterliegt, nimmt wie selbstverständlich an, dass die Gegenpartei dem Richter mehr Geld zugesteckt hat.<sup>21)</sup> Konflikte schwelen daher weiter, nur werden sie mit anderen Mitteln fortgesetzt: durch nächtliche Überfälle, Hexereianschuldigungen oder Mord. Statt sich an Polizei oder Justiz zu wenden, um seine Gegner zu schädigen, kann man auch sogenannte *native doctors* kontaktieren und sich Zaubermittel verschaffen. Oder man engagiert Schlägerbanden, vielleicht auch professionelle Mörder. Der Bedarf nach solchen Experten scheint recht groß zu sein, denn auf den Straßen von Lagos werden Passanten von Unbekannten angesprochen und gefragt, ob sie *contract killers* brauchen.<sup>22)</sup>

Das Versagen von Polizei und Justiz lässt sich nicht allein den Beamten anlasten. Viele Kriminelle können ungehindert operieren, weil sie den Ruf haben, ‚unberührbar‘ zu sein. Entweder sind sie vor Strafverfolgung geschützt, weil sie aus prominenten Familien stammen, vielleicht auch Kontakte zu einflussreichen Politikern haben; oder sie schützen sich selbst, indem sie sich zu Geheimkulten zusammenschließen. Die Mitglieder solcher Kulte schwören bei der Initiation Bluteide, durch die sie sich verpflichten, sich notfalls mit Gewalt gegenseitig zu schützen. Für die schlecht ausgerüsteten Polizisten ist es äußerst riskant, sich an diesen *untouchables* zu vergreifen. Mit ihren heruntergekommenen Dienstfahrzeugen und der dürftigen Bewaffnung, ohne Funkgeräte und manchmal auch ohne Munition, sind sie ihren Gegnern schlicht unterlegen. Für die miserable Ausrüstung und Bezahlung ist nicht zuletzt die Politik der herrschenden Militärs verantwortlich, die dazu neigten, alle Truppen, die nicht ihrem direkten Kommando unterstanden, als lästige Rivalen zu betrachten.<sup>23)</sup> Um die Polizei zu

21) Civil Liberties Organisation 1996: 120, 136-139.

22) *Third Eye*, 28.10.1995. – In einer angesehenen Wochenzeitschrift werden sogar Plätze genannt, wo man Vermittler kontaktieren kann; vgl. *The News*, 2.12.1996: „How to Hire a Killer“.

23) Zur Zeit der Militärdiktatur weigerten sich Armeeghörige einfach, sich dem öffentlichen Rechtssystem zu unterwerfen. Offiziere nahmen ganz offen das Recht für sich in Anspruch, selbst zu entscheiden, ob sie mögliche Straftäter an die Polizei ausliefern oder nicht: „We [...] court-martial such offenders. When found guilty, we discharge them from the army and hand them over to the police.“ (*The Week*, 24.10.1994: 13) Im Konfliktfall kam es auch zu Schusswechseln zwischen Polizei- und Armeeeinheiten; Soldaten überfielen Polizeistationen, um gefangene Kameraden zu befreien, oder sie drangen in Gerichtsverhandlungen ein und entführten die Angeklagten. Gegen solche Übergriffe konnten sich Polizei und Justiz kaum wehren, mussten sie doch mit ansehen, dass selbst höchste Regierungskreise die Anordnungen der Gerichte missachteten. Der Gouverneur von Niger State z.B. kommentierte ein Urteil gegen ihn mit den Worten: Die Landesregierung glaube zwar an die Herrschaft des Gesetzes, doch habe das Urteil des Appellationsgerichts in K. keinen Einfluss auf seine Regierung; *Guardian*, 14.12.1995.

- 24) *Financial Times*, 23./24.6.2001. – Welche Probleme es aus Sicht der Polizei bei ihrer Arbeit gibt, beschreibt Alemika 1997: 81ff. Zum Verfall der öffentlichen Verwaltung und dem Mangel an sozialer Kontrolle in Nigerias Großstädten: Adisa/Albert/Hérault 1995: 25ff., 43ff.; Agbola 1997: 57ff.; Francis 1996: 19ff.; Isokun 1994: 92ff.; Olowu 1999: 50ff.
- 25) Ähnlich sieht es bei den Richtern aus. Dass sie Prozesse verschleppen oder bei entsprechender Bezahlung die Akten vernichten, hängt auch damit zusammen, dass sie die Flut von Verfahren gar nicht bewältigen könnten. (Civil Liberties Organisation 1996: 101f.; Uwazie 2000: 21)
- 26) *The News*, 10.8.1998: 17.

schwächen, hatte man sie auch zahlenmäßig klein gehalten, mit dem Ergebnis, dass in einer Metropole wie Lagos mit ihren zehn Millionen Einwohnern weniger als 12 000 Polizisten zur Verfügung stehen.<sup>24)</sup> Die Beamten, die sich hoffnungslos überlastet fühlen, können sich natürlich nicht umfassend um die Sicherheitsbelange der Bürger kümmern. Dass sie darauf bestehen, für alle nur möglichen Dienstleistungen bezahlt zu werden, hat unter diesen Umständen auch eine Schutzfunktion. Es dient dazu, die Bürger davon abzuhalten, die Beamten mit einer Flut von Klagen zu überschwemmen.<sup>25)</sup>

Dass Polizisten wenig Interesse daran haben, das staatliche Recht durchzusetzen, hat noch weitere Gründe. Als Fremde, die oft aus anderen Bundesstaaten stammen, empfinden sie wenig Verantwortung gegenüber der indigenen Bevölkerung. Ihnen kann es egal sein, wie die Familienfehden auf dem Dorf oder die Vendettas zwischen städtischen Jugendbanden ausgehen. Recht und Unrecht lassen sich bei solchen Konflikten kaum auseinanderhalten; sobald man versucht, den gegenseitigen Anschuldigungen nachzugehen, führen die Ermittlungen nur in einen Abgrund trüber Machenschaften. Man hört Geschichten von uralten Fehden und ungesühnten Verbrechen, seltsam verwoben mit Hexereianschuldigungen und dem Hinweis auf verborgenen Schadenszauber. Eine Justiz, die sich an westliches Recht halten soll, passt schlecht in diese Welt okkultur Kräfte hinein. Richter und Polizisten stehen außerdem vor dem Problem, dass Zeugen oft ihre Aussagen widerrufen, weil sie die Fronten gewechselt haben oder weil die Familien, die sich befehden, unter der Hand zu einer Verständigung gekommen sind.

### ■ Rivalisierende Sicherheitskräfte

Im Igbo-land mit seinen vielen Händlern und Kleinunternehmern soll es für Polizeibeamte besonders einträglich sein, ihren Dienst zu versehen. Es heißt, dass Polizisten aus anderen Regionen ihren Vorgesetzten Bestechungsgelder zahlen, um in einen der fünf Igbo-Bundesstaaten versetzt zu werden.<sup>26)</sup> Ob diese Behauptung nun stimmt oder nicht: Viele Menschen haben jedenfalls den Eindruck, dass sich Polizei und Armee wie eine fremde Besatzungsmacht aufführen: „People are permanently under siege and the fear of

illegal detention.“<sup>27)</sup> Zu dem Gefühl der Ohnmacht trägt sicher bei, dass die Polizeikräfte im Igbo-land nicht von den Einwohnern der Region kontrolliert werden, sondern von fremden Politikern, die Hunderte von Kilometern entfernt residieren. Der Präsident, dem sämtliche Polizei- und Militäreinheiten unterstellt sind, ist ein Yoruba aus dem Südwesten Nigerias, ein Mann, dem viele vorwerfen, dass er die Igbo hasst.<sup>28)</sup> Er hat die Menschen in Anambra State nicht danach gefragt, ob sie unter dem Schutz ihrer Bürgerwehr leben wollen oder nicht. Statt dessen gab er im Juli 2000 einfach Anweisung, Einheiten der Armee und Militärpolizei in der Provinzhauptstadt Awka zu konzentrieren und von dort aus auf Onitsha zu marschieren, um die Stadt von Milizen zu säubern.

Eine vergebliche Mission. Schon an der Stadtgrenze wurden die Truppen gestoppt. Die Bakassi-Boys hatten sich deutlich sichtbar auf der Autobahn postiert, so dass ihre Gegner, ein wenig irritiert, schon in weiter Ferne anhielten. Doch die Bakassi-Kämpfer winkten sie mit ruhiger Geste heran, näher und näher, bis die Vertreter der Staatsgewalt aus wenigen Metern Distanz beobachten konnten, was die Igbo-Krieger vor ihren Augen inszenierten: Einige der jungen Männer traten sich im Abstand von wenigen Metern gegenüber, legten ihre Waffen aufeinander an und feuerten Schüsse ab. Doch die Kugeln fielen, für jeden deutlich sichtbar, an ihren Kleidern herab. Entsetzen soll die Angreifer erfasst haben, so dass sie sich überstürzt in ihre Kasernen zurückzogen.<sup>29)</sup>

Neben der magischen Kraft, die man den Bakassi-Boys zuspricht, gab es andere Gründe, die ihnen fürs erste den Sieg schenkten. Entscheidend war vielleicht, dass die Händlervereinigung OMATA, die wie die ‚inoffizielle Regierung‘ in Anambra State auftritt,<sup>30)</sup> sich geschlossen hinter die Bakassi-Miliz gestellt hatte. Selbst ‚Ohaneze‘, eine Art Forum oder Zusammenschluss der mächtigsten Igbo-Politiker, ließ die Regierung in Abuja wissen, man werde nicht hinnehmen, dass die mühsam errungene Sicherheit in den Städten wieder gefährdet würde.<sup>31)</sup> Am 1. August, als Gouverneur Mbadinuju von seinen Verhandlungen in der Hauptstadt zurückkehrte, hatten sich auf dem Markt von Onitsha mehr als 200 000 Menschen versammelt, um ihren Widerstand gegen die Zentralregierung deutlich zu machen. Laut Presseberichten sangen sie: „All

27) Ebd.

28) *Newswatch*, 5.2.2001: 19.

29) Mir wurde diese Geschichte von verschiedenen Personen erzählt, darunter von einem katholischen Priester, der hinzufügte, dass unter den Geistlichen der Diözese eine Debatte aufkam, ob es sich um ein göttliches Wunder handle. – Händler, mit denen ich in Onitsha sprach, wollen mit eigenen Augen gesehen haben, wie die Bakassi-Kämpfer dieses Kunststück auf dem Markt vorführten: Es habe sich nicht um Platzpatronen gehandelt; die Kugeln seien tatsächlich am Körper der Bakassi abgeprallt. Von der OPC-Miliz in Lagos besitzen wir genauere Informationen, mit welchen Mitteln sie sich kugelfest macht. Wenn die Kämpfer in die Schlacht ziehen, führen sie einen Tonkrug mit Wasser bei sich. Unmittelbar vor dem Einsatz wäscht sich eine Jungfrau oder eine ältere, nicht mehr gebärfähige Frau mit diesem Wasser die Vagina, woraufhin jeder Krieger ein wenig von dem Wasser schöpft und sich damit das Gesicht wäscht. (*The Source*, 31.7.2000: 15)

30) *The Week*, 26.12.1994: 19.

31) *Newswatch*, 18.9.2000: 17; *Tell*, 28.8.2000: 28.

32) *Tell*, 28. 8. 2000: 28.

33) Zit. nach *Tell*, 28. 8. 2000: 26.

34) *Newswatch*, 18. 9. 2000: 17.

we are saying, give us vigilante.“<sup>32)</sup> Doch der Gouverneur brachte ihnen gute Nachrichten. Unter dem Jubel der Menge verkündete er, dass Präsident Obasanjo sein Verbot zurückgenommen habe.

Bei seiner Entscheidung dürfte der Präsident berücksichtigt haben, dass viele Polizeibeamte sich nur widerwillig in eine offene Konfrontation mit den Bakassi-Boys hineintreiben lassen. Selbst wenn es gelingen sollte, die Miliz ohne allzu große Opfer zu entwaffnen: Wie will sich die Polizei auf Dauer in einer Großstadt behaupten, in der sie auf eine Mauer von Ablehnung und wütender Feindschaft trifft? Auch der Polizeiführung war wohl klar, dass sie in ihrem Kampf gegen lokale Bürgerwehren keine überzeugende Figur macht. In einem Interview fragten Journalisten den Polizeiminister, aus welchem Grund sich die Bevölkerung in dem bevorstehenden Konflikt auf die Seite des Staates stellen sollte: „In the event that Bakassi and OPC boys are swept off the streets, what assurance can you give the public that the police, as constituted now, will guarantee their safety? – [Minister Jemibowon:] The police can’t guarantee their safety.“<sup>33)</sup> Der Polizeichef von Anambra State hatte sogar einräumen müssen, dass seine Mitarbeiter für den kriminellen Terror mitverantwortlich sind: „Fatai Fagbemi, the then state commissioner of police, accused his men of complicity in the rising crime wave.“<sup>34)</sup>

Während die Polizei oft Angst und Hass provoziert, flößt die Bakassi-Miliz den Menschen eher Vertrauen ein. Dabei sind die Methoden, die beide benutzen, nicht sehr verschieden. So wie Polizeibeamte nehmen auch die Bakassi-Boys von jedem Bürger Anzeigen entgegen, wobei sie zusichern, alle Informationen vertraulich zu behandeln. Was an Berichten über Verdächtige eingeht, wird einer eigenen Ermittlungskommission vorgelegt, die der Sache weiter nachgeht und schließlich entscheidet, ob die Beschuldigten ins Hauptquartier gebracht und vernommen werden. Bei den Verhören geht es dann sicher nicht mit rechtsstaatlichen Mitteln zu. Keiner der Angeklagten kann es wagen, die Aussage zu verweigern, weil er damit nur Schläge oder Schlimmeres provozieren würde. Aber auch darin unterscheiden sich die Bakassi-Methoden nicht von denen der Polizei. Umso erstaunlicher ist es, dass die Miliz in ihrem Kampf gegen das Verbrechen so viel effektiver ist, noch dazu mit mini-

malem Aufwand. In der Innenstadt von Onitsha sind nicht mehr als 25 bis 30 Bakassi-Kämpfer stationiert. Natürlich gibt es neben ihnen private Wachmannschaften, manchmal auch lokal begrenzte Bürgerwehren, die in den einzelnen Stadtteilen mit den Bakassi-Boys zusammenarbeiten. Aber diesen *vigilante groups*, die schon vorher existierten, war es nie gelungen, sich gegen die Herrschaft des organisierten Verbrechens durchzusetzen.

Für den Erfolg der Bakassi-Boys gibt es einen entscheidenden Grund. Sie sind (oder waren bislang) nicht korrupt, und deshalb traut man ihnen zu, Recht zu sprechen, ohne sich von den Reichen und Mächtigen beeinflussen zu lassen. Dass sie in ihrem Urteil zwischen Arm und Reich keinen Unterschied machen, wird immer wieder hervorgehoben, auch von Gouverneur Mbadinuju, der sich für die Unbestechlichkeit seiner Miliz verbürgt: „Nobody has anything to fear except he is a criminal – and no matter how highly placed.“<sup>35)</sup> In Gesprächen über Bakassi zeigen sich die Menschen immer wieder überzeugt, dass die Miliz kein unschuldiges Blut vergießt, auch wenn man im Einzelfall nicht weiß, was gegen die Verurteilten vorlag. Bei den sechs Exekutionen, die ich beim Einkauf auf dem Markt eher zufällig zu sehen bekam, konnte mir keiner der Umstehenden sagen, wegen welcher Vergehen die Beschuldigten sterben mussten. Man wusste, dass einige der Hingerichteten fünf Tage zuvor ins Hauptquartier geführt worden waren, und man versicherte mir, dass es sich um Banditen, wenn nicht um Mörder handle.

Zu dem Ruf, unbestechlich zu sein, hat eine Episode beigetragen, die es wert ist, genauer geschildert zu werden: das Verfahren gegen einen Geistlichen namens Edward Okeke. Prophet Eddy, den man auch den ‚Jesus aus Nawga‘ nannte, war bis zu seiner Hinrichtung Besitzer einer Kirche, in der Wunderheilungen veranstaltet wurden. Vor dem Kirchengebäude begrüßte den Besucher eine gewaltige Jesus-Skulptur, daneben Statuen von Moses, dem Propheten Elias und Eddy selbst, wie er sich über einen gefallenen Luzifer erhebt.<sup>36)</sup> Hinter der Fassade christlicher Frömmigkeit spielten sich aber, wie man im Nachhinein erfuhr, die monströsesten Verbrechen ab, darunter eine Serie von Ritualmorden. Der Mann Gottes soll 93 Menschen getötet haben, um mit Hilfe von Lei-

35) In einem Interview mit *Tell*, 26.3.2001: 43.

36) *News Guide* [eine Zeitschrift mit recht kleiner Auflage, die in Lagos erscheint, sich aber an ein Igbo Publikum richtet], Vol.1, No. 1, 2000: 5.

chenteilen besonders wirksame Zaubermittel herzustellen. In der Gegend von Onitsha vermutete man z.B., dass Eddy seine Hände im Spiel hatte, als aus der Entbindungsstation eines Krankenhauses in einer Nacht 16 Babys gestohlen wurden. Für Europäer klingen solche Anschuldigungen abwegig; in Nigeria dagegen sind die Menschen beunruhigt, weil tatsächlich Tausende von Ritualmorden stattfinden.<sup>37)</sup> Im Fall von Edward Okeke hatte auch schon die Polizei gegen ihn ermittelt, allerdings wegen ganz ordinärer Morde, z.B. im Februar 2000, als ein Lokalpolitiker, der sich mit ihm überworfen hatte, von vier Auftragsmördern erschossen wurde. Die Familie des Ermordeten beschuldigte damals den Propheten, den Mord veranlasst zu haben, und einer der Täter stellte sich als ein Mitarbeiter von Eddy heraus. Außerdem fand sich das Tatfahrzeug auf dem Privatgelände der Kirche geparkt, doch den Besitzer der Kirche konnte oder wollte man nicht belangen.<sup>38)</sup>

Wegen seiner übernatürlichen Kräfte stand der Prophet im Verdacht, ein gespenstisches Zwitterwesen zu sein, halb Mensch, halb Geist – was er nach seiner Verhaftung auch bestätigte. Seine Bekenntnisse sind auf einer Audio-Cassette aufgezeichnet, die überall im Igboland verkauft wurde: *The Original True Confession of Prophet Eddy Nawgu*. Was man hier geboten bekommt, ist allerdings eine Art Collage, die Auszüge aus den Verhören aneinander reiht und sie mit dem Geräusch von Polizeisirenen und Maschinengewehrsalven dramatisch untermalt. Es kommt hinzu, dass die angeblichen Bekenntnisse nicht aus dem Mund von Eddy selbst zu hören sind, sondern wie bei einem Hörspiel von fremder Stimme vorgelesen werden. Aus dem inszenierten Charakter lässt sich jedoch nicht folgern, dass es sich um erfundene Texte handeln muss. Offenbar gibt es wirklich Originalaufzeichnungen, denn im Streit mit der Regierung hatten die Bakassi-Führer dem Präsidenten eine Video-Cassette zugeschickt, auf der Szenen aus dem Verhör zu sehen sind. Nur wurden diese Aufnahmen nie öffentlich.

Unter Kollegen meiner Universität, von denen einige selbst zu Eddys Kunden gehört hatten, wurde spekuliert, welche Teile des Verhørs der Öffentlichkeit vorenthalten wurden. Auffällig ist, dass in dem offiziellen ‚Geständnis‘ nirgends erwähnt wird, an wen der Prophet seine Zaubermittel verkaufte. Die Brisanz

37) Nach offiziellen Schätzungen sollen allein zwischen 1992 und 1996 etwa 6000 Menschen rituellen Morden zum Opfer gefallen sein. (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2.11.1996)

38) *Tell*, 11.12.2000: 42 und 18.12.2000: 34f.; Ndigbo's Voice [Lagos], Vol 2, No. 32, 2001: 4.

der Affäre aber liegt gerade darin, dass Edward Okeke viele Politiker zu seinen Kunden zählte, darunter angeblich auch den früheren Militärherrscher Ibrahim Babangida. Der ehemalige General, der als der reichste und mächtigste Mann des Landes gilt, soll versucht haben, über den Gouverneur von Anambra State Druck auf die Bakassi-Boys auszuüben, damit sie den Propheten freiließen. Andere Politiker und Geschäftsleute schickten Gesandte nach Onitsha, die direkt mit der Miliz verhandelten. Einige Markthändler, deren Stände gleich vor dem Bakassi-Gebäude gelegen sind, erinnerten sich, dass in jenen Novembertagen, als Edward Okeke hier gefangen gehalten wurde, immer wieder Regierungslimousinen aus anderen Bundesstaaten vorführen. Selbst das Präsidentenamt in der Hauptstadt Abuja mischte sich ein und verlangte ultimativ, den Gefangenen der Polizei zu überstellen. Jeder in Onitsha war damals gespannt, ob die Bakassi-Führer dem Druck des politischen Establishments nachgeben würden. Wenn Ex-General Babangida jemanden freikaufen will, so wurde mir versichert, kann er ohne zu zögern eine Summe von 50 Millionen Naira anbieten. Aber die Bakassi-Boys waren nicht zu bestechen. Am 9. November führten sie Edward Okeke aus seiner Zelle und brachten ihn vor 20 000 Zuschauern ums Leben.<sup>39)</sup>

Im Konflikt mit der Staatsgewalt stand wieder der Händlerverband auf ihrer Seite. Scharen von Händlern waren in Bussen und auf LKWs in die Provinzhauptstadt Awka gefahren, hatten den Regierungssitz des Gouverneurs gestürmt und verlangt, Edward Okeke unverzüglich hinzurichten, andernfalls würden sie das Regierungsgebäude samt der staatlichen Radiostation niederbrennen. Nach der Exekution eskalierte der Konflikt dann weiter. Als sich die Nachricht verbreitete, dass die Polizei einige Bakassi-Mitglieder wegen Mordes verhaftet habe, kam es zu Massenprotesten, die das wirtschaftliche Leben in Onitsha zum Stillstand brachten. Gouverneur Mbadinuju bedrängte den Präsidenten, die Polizei zurückzurufen, und die Verhafteten kamen in der Tat wieder frei.<sup>40)</sup>

## ■ Die Kräfte des Bösen

Das Versagen der Polizei, die den ‚falschen Propheten‘ jahrelang gewähren ließ, wird unter Angabe verschie-

39) *News Guide*, Vol. 1, No. 1, 2000: 2f.

40) *News Round* [eine Igbo-Zeitschrift], Vol. 2, No. 3, 2000: 6; *Tell*, 11.12.2000: 42; *News Guide*, Vol. 1, No. 1, 2000: 7f.

- 41) In den Zeitungen wurde offen ausgesprochen, dass Eddy die Polizei verzaubert hatte, z.B. im *Guardian*, 14.1.2001: 34.
- 42) *Tell*, 18.12.2000: 34. – Im Volksmund wird diese Verhörmethode der ‚Labortest‘ genannt, ein Ausdruck, der – mit einem Hauch von Ironie – die Objektivität des Verfahrens verdeutlichen soll.
- 43) *Newswatch*, 18.9.2000: 16.
- 44) Zuweilen sehen sich die Richter auch offen durch magische Praktiken bedroht. Aus einem Verfahren gegen mutmaßliche Ritualmörder wurde z.B. bekannt, dass die Angeklagten mehrere Zauberer zur Verhandlung brachten und über einen Ventilator magische Substanzen im Gerichtssaal verbreiten ließen. (*Champion*, 14.12.1996)
- 45) Diese Szene ist auf einigen der Bakassi-Poster festgehalten, die es auf den Märkten zu kaufen gibt.

dener Gründe erklärt. Dass Edward Okeke in höchsten Kreisen Protektion besaß, war angeblich nicht entscheidend. Die Menschen betonen vielmehr, dass er über okkulte Kräfte verfügte, mit denen sich Polizei und Justiz nicht messen konnten.<sup>41)</sup> Ihre Rivalen, die Bakassi-Boys, verstehen es dagegen, sich durch ‚Jujus‘ (oder Zaubermittel) so effektiv zu schützen, dass sie selbst die gefährlichsten Gegner nicht zu fürchten haben. Darüber hinaus besitzen sie unfehlbare Mittel, um auch in den düstersten Fällen die Wahrheit ans Licht zu bringen. Den Verdächtigten wird beim Verhör eine besondere Kette um den Hals gehängt, manchmal auch eine Schildkröte, die es ihnen unmöglich macht zu lügen.<sup>42)</sup> Die Bakassi-Kämpfer besitzen außerdem ein Schwert, das nur tötet, wenn es mit einem Mörder oder Räuber in Kontakt kommt.<sup>43)</sup> Mit solchen geheimnisvollen Mitteln knüpft die Igbo-Miliz an Traditionen an, die in vorstaatliche Zeiten zurückreichen. Da die Igbo keine Zentralgewalten kannten, die Recht hätten durchsetzen können, wandten sich die Konfliktparteien oft an Orakel, in denen Schreinpriester die Götter befragten. Oder sie gingen zu Wahrsagern, die mit Hilfe magischer Mittel Übeltäter identifizieren oder ‚ausriechen‘ konnten.

Auf solche spirituellen Mittel, die bei der Wahrheitsfindung oft entscheidend waren, verzichtet das moderne westliche Rechtssystem. In den Augen vieler Igbo ist es daher kein Wunder, dass staatliche Richter immer wieder durch Zauberei in die Irre geführt werden. Ihre Willkür erklärt sich nicht nur daraus, dass sie bestechlich sind; man nimmt auch an, dass sie, ohne es zu bemerken, in ihren Entscheidungen durch unsichtbare Kräfte manipuliert werden.<sup>44)</sup> Im Fall von Edward Okeke z.B. wäre es gar nicht möglich gewesen, ihn zum Geständnis seiner Verbrechen zu bewegen, wenn der Jujus-Mann der Bakassi, der an den Verhören angeblich immer beteiligt ist, nicht zu besonderen Maßnahmen gegriffen hätte. Um den Zauber des Propheten zu brechen, schnitt man ihm die langen, buschigen Haare ab, die ihm ein etwas wildes Aussehen gegeben hatten.<sup>45)</sup> Außerdem hatte man schon bei seiner Festnahme zu beachten, dass Eddy die Fähigkeit besaß, sich unsichtbar zu machen. In einem Videofilm, in dem die Abenteuer der Bakassi-Boys nachgestellt sind, ist zu sehen, wie sich das zwitterhafte Geistwesen vor den Augen seiner Verfolger in Luft auflöst.



Doch durch die magischen Manipulationen eines Bakassi-Anführers wird der Unsichtbare wieder in die Welt der Erscheinungen zurückgezwungen.<sup>46)</sup>

Mit der Hinrichtung von Edward Okeke wollten die Bakassi-Boys nicht nur ihre Unbestechlichkeit dokumentieren. Ihr Sieg über den berüchtigten Zauberer diente auch dazu, die eigenen okkulten Kräfte unter Beweis zu stellen. Er führte jedem vor Augen, dass niemand es wagen kann, sich ihnen entgegenzustellen. Der Eindruck, unbezwingbar zu sein, wird noch durch andere Mittel sorgsam kultiviert. Dazu gehört die kalte, ritualisierte Grausamkeit, mit der sie ihre Hinrichtungen inszenieren, etwa wenn sie mit den Köpfen, die sie gerade abgehackt haben, vor den Zuschauern Fußball spielen. Der Schock, den solche Szenen auslösen, dient als ein Mittel der Mnemotechnik, denn die traumatisierenden Bilder drängen sich immer wieder der Erinnerung auf und mahnen an die überwältigende Macht der Bakassi. Doch das grausame Spektakel, mit dem sich die Krieger über alle Tabus hinwegsetzen, hat noch eine andere Funktion. Durch die Verachtung, mit der sie ihre Gegner bis über den Tod hinaus behandeln, zeigen sie, dass sie selbst die Geister der Toten nicht zu fürchten haben.<sup>47)</sup>

Die Ruchlosigkeit der Bakassi-Boys steht zur Gerechtigkeit, die sie durchsetzen wollen, keineswegs im Widerspruch. Schon jene Orakel, die in früheren Zeiten mit der Rechtsprechung betraut waren, präsentierten sich als eine unerbittliche Macht, die dem Schuldigen nicht nur das Urteil sprach, sondern ihn auch auf der Stelle zermalmen konnte.<sup>48)</sup> Neben den Orakelgottheiten nahmen sich oft auch Geheimgesellschaften das Recht, Gesetzesbrecher zu verfolgen.<sup>49)</sup> Die Mitglieder dieser Geheimkulte waren bekannt, aber sie trafen sich abgesondert von den Frauen und nicht-initiierten Männern, in eigenen Kulthäusern oder in den Schreinen von Lokalgottheiten. Was sie dort entschieden, wurde von Gruppen junger Männer vollstreckt, die ungestraft töten durften: zuweilen ganz offen, vor der Augen der Dorfbewohner, meist aber unter der Maske von Ahnen oder Geistern. Ihre Macht wurzelte im Kontakt mit der Geisterwelt, aber auch in Fetischen, Amuletten und anderen magischen Requisiten, die man in den Kultzentren zusammentrug. Solche ‚Kriegsmedizin‘, die die Mitglieder unter enormen Kosten erworben hatten, wurde keineswegs

46) Das Video trägt den Titel ‚Issakaba‘ (marketed by Mosco Int., Aba/Onitsha). Ähnliche Szenen zeigt ein Film, der von den Verbrechen des Edward Okeke handelt: ‚Last Prophet‘ (Coruma Int., Onitsha/Aba/Lagos). Von der Fähigkeit des Propheten, sich unsichtbar zu machen, wissen auch die Tageszeitungen zu berichten, z.B. der *Guardian* vom 14. 1. 2001: 34.

47) Im Igboland war es ein weit verbreiteter Brauch, erschlagenen Feinden die Köpfe abzuschneiden. Doch gingen die Kopffäger vorkolonialer Zeiten ganz anders mit ihren Trophäen um. Die Schädel der Ermordeten wurden pfleglich behandelt, manchmal mit Farben dekoriert und im Ahnenschrein aufbewahrt, während die Krieger, die sich mit Blut befleckt hatten, aufwendige Reinigungsriten durchliefen. (Uka 1972: 80f.)

48) Das berühmteste Orakel, der Schrein von Arochukwu, der aus dem ganzen Igboland Klienten anzog, war zugleich das gefürchtetste. Wenn sich die Quelle, die aus dem heiligen Hain herausfloss, rot färbte, wussten die Menschen, dass Arochukwu den Schuldigen gerichtet hatte. (Hives 1933: 116ff.; Azuonye 1990: 16) Andere Orakelgottheiten ließen sich mit der Ausführung der Strafe mehr Zeit. Es konnten Wochen oder Monate vergehen, bis der Schuldige oder einer seiner Angehörigen von einer plötzlichen Krankheit ergriffen wurde und starb.

49) Meek 1930: 21, 52; Shelton 1971: 143f.

50) Cole/Aniakor 1984: 133f.

51) *Tell*, 28. 8. 2000: 27.

verborgen gehalten, sondern offen zur Schau gestellt, um die Feinde abzuschrecken.<sup>50)</sup>

Für ihren Feldzug gegen das Verbrechen rüsten sich die Bakassi, so wie ihre traditionellen Vorbilder, mit allen nur erdenklichen Waffen: „Sie kämpfen mit der Kraft des Guten und der Kraft des Bösen“, wie es einer der Markthändler ausdrückt. Die Kraft des Guten ist mit dem Christentum assoziiert, zu dem sich die Bakassi-Boys so wie fast alle Igbo bekennen. Jeden Montagmorgen, wenn die neue Marktwoche beginnt, versammeln sich die Mitglieder der Miliz zusammen mit einem Priester zum Gebet. Und so wie andere Gläubige haben sich einige von ihnen Halsketten mit einem Kreuz umgehängt. Doch nur die wenigsten Christen Nigerias verlassen sich allein auf das Wort Gottes. Die alten ‚heidnischen‘ Praktiken mögen böse und satanisch sein, aber es wäre unklug, sie einfach zu verwerfen, noch dazu in einer Welt, in der das Böse so offensichtlich triumphiert. Um dem Kampf gegen ihre Rivalen gewachsen zu sein, müssen sich auch christliche Milizionäre mit okkultur Macht wappnen. Jeder von ihnen trägt irgendwelche Fetische deutlich sichtbar um den Oberarm gebunden, manchmal auch um die Hüfte oder ums Fußgelenk. Außerdem haben einige die Klingen ihrer Messer mit einer unbekanntem Substanz hellrot gefärbt, und wenn sie mit diesen Waffen zum Richtplatz schreiten, vollführen sie damit, unmittelbar vor der Exekution, ein stummes Ritual. Viele dieser Vorkehrungen sind dazu bestimmt, sich vor dem Gegenzauber ihrer Feinde schützen, was auch darin sichtbar wird, dass die Miliz den Eingang zu ihren Büroräumen mit einer Fülle von Jujus und geheimnisvollen Zeichen gesichert hat. Besucher, die hier Einlass fanden, wollen gesehen haben, dass die Bakassi-Boys nicht auf gewöhnliche Weise durch diese Tür treten, sondern rückwärts laufend, das Gesicht von all den Zaubermitteln abgewandt.

Was die sonderbaren Riten zu bedeuten haben, ist nicht bekannt, und es lässt sich auch nicht in Erfahrung bringen, da die Bakassi-Krieger die Geheimnisse ihrer Macht vor allen Außenstehenden hüten. Neben der militärischen Ausbildung, die sie in einem Trainingscamp am Stadtrand von Aba absolvieren, durchlaufen sie einen Prozess der Initiation mit verborgenen Eideszeremonien, durch die sie sich Verschwiegenheit geloben.<sup>51)</sup> Wer in den Kreis der Krieger aufge-

nommen ist, hat gelernt, sich mit anderen Mitgliedern durch geheime Zeichen und Worte zu verständigen. Außerdem grenzen sich die Bakassi-Boys, ähnlich wie traditionelle Geheimbünde, durch die Beachtung gemeinsamer Tabus von ihren Mitmenschen ab. Bestimmte Speisen etwa dürfen sie nicht berühren, und vor allem ist es ihnen verboten, sexuelle Kontakte zu haben. Durch diese kultische Isolation soll wohl verhindert werden, dass soziale Beziehungen entstehen, die mit der Loyalität zur Gruppe in Konflikt treten können. Es dürfte aber auch die Vorstellung mit hineinspielen, dass von Frauen eine verunreinigende Wirkung ausgeht, die die Kraft magisch-religiöser Rituale aufhebt.<sup>52)</sup>

Da sich der Kampf der Bakassi-Boys zu einem Großteil im Reich des Okkulten bewegt, töten sie nicht nur ordinäre Verbrecher, sondern auch Hexen. Sie greifen damit eine Tradition auf, die eng mit der Geschichte des Marktes in Onitsha verknüpft ist. Hexen wurden oft gezwungen, ihr Geständnis auf dem öffentlichsten aller Plätze abzulegen, auf dem Markt. Während sie vor allen Anwesenden ihre Verbrechen enthüllten, rissen sie sich langsam, Stück für Stück, die Kleider vom Leib, bis sie nackt dastanden. Die Umstehenden griffen dann zu den Steinen, die sie für diese Gelegenheit zurecht gelegt hatten, und brachten die Hexe zu Tode.<sup>53)</sup>

Vielleicht ist es unvermeidlich, dass mit dem Verfall des Staates die Angst vor dem Okkulten wächst. Wenn Macht kaum noch institutionell reguliert und gebändigt ist, wird es zunehmend umstritten, wem sie zufällt. Wer Macht erwirbt, muss sie unermüdlich gegen Rivalen verteidigen, wie einen Besitz, der von niemandem geschützt wird. Macht heftet sich an eine Person und verlässt sie wieder, ohne dass es klare Kriterien gäbe, die über die Vergabe von Macht entscheiden. Es sieht eher so aus, als seien es dunkle Kräfte, die einen Menschen befähigen, sich vor allen anderen Einfluss, Prestige und Reichtum zu verschaffen. Und dieser Verdacht verleitet zu phantastischen Spekulationen: Nach Ansicht vieler, wenn nicht der meisten Igbo kann man nur reich und mächtig werden, indem man einen seiner engsten Angehörigen durch geheime Riten zum Opfer bringt oder indem man Jujus erwirbt, die mit Hilfe von Leichenteilen angefertigt wurden.<sup>54)</sup>

52) Henderson 1972: 145, 206, 251. – Welche Folgen es haben kann, sich auf sexuelle Beziehungen einzulassen, illustriert der Videofilm ‚Issakaba‘. Einer der Milizionäre, der sich von einer Frau verführen lässt, fällt noch am selben Tag Räubern in die Hände und erleidet einen schrecklichen Tod.

53) Bastian 1993: 146f.

54) Harnischfeger 1997: 136.

Der Niedergang des Staates und die Rückkehr okkultur Gewalt bedeuten freilich nicht, dass sich wieder die alten Formen der Konfliktregulierung durchsetzen werden. Die Menschen müssen zwar, wie in vorkolonialer Zeit, wieder aus eigener Kraft für ihre Sicherheit sorgen; doch im Vergleich zur tribalen Vergangenheit, als jeder auf die Unterstützung seiner Verwandtschaftsgruppe bauen konnten, befinden sich die Bürger des postkolonialen Nigeria in einer prekären, unübersichtlichen Lage. Die Familien, in die sie hineingeboren wurden, bieten wenig Schutz, weil auf die Loyalität zwischen den Angehörigen kaum noch Verlass ist. Besonders die jungen Männer, die nicht länger in die heimische Subsistenzwirtschaft eingebunden sind, sondern migrieren und sich auf eigene Rechnung durchschlagen, können sich allen familiären Verpflichtungen entziehen. Sie schließen sich neuen, selbstgewählten Gruppen an: Kirchen, Sekten oder irgendwelchen Gangs; doch diese Organisationen erweisen sich als instabil, weil es an Vertrauen fehlt, um verlässliche Gruppenbeziehungen aufzubauen.

In einer Welt, in der alle Formen von Loyalität zerfallen, ist Geld noch das sicherste Mittel, sich Protektion zu verschaffen. Wer sich Einfluss erkaufen kann, ist vor der Willkür der Polizei, vielleicht sogar vor dem Terror von Räuberbanden geschützt. Aus dem Bemühen, Schutz zu finden, erklärt sich, warum die Menschen so verzweifelt mit allen Mitteln nach Reichtum streben. Und es wird auch verständlich, warum sie ihren Reichtum so triumphierend zur Schau stellen: Die Luxuslimousine, in der ein Drogenhändler oder Lokalpolitiker vorfährt, mahnt jeden daran, dass es besser ist, sich nicht mit dem Besitzer anzulegen. Wer durch sein Vermögen andere übertrifft, erwirbt die Freiheit, auf niemanden Rücksicht zu nehmen, ja er kann sich über alle sozialen Zwänge hinwegsetzen. Die Attraktivität der Macht liegt gerade darin, dass die Mächtigen sich für nichts zu verantworten haben: „The normal rules of social behaviour need not apply to those in power.“<sup>55)</sup> Die Reichen und Mächtigen kommen nicht als Bittsteller, die geduldig warten müssen, bis sie vorgelassen werden. Sie drängeln sich an den Schwachen vorbei und nehmen sich, was niemand ihnen vorenthalten kann.

55) Achebe 1985: 31.

Während am Rand der großen Städte immer neue imposante Villen entstehen, leben zwei Drittel der Nigerianer unter der Armutsgrenze.<sup>56)</sup> Jeder von ihnen muss sich um die Gunst irgendwelcher *big men* bemühen, die ihnen mit etwas Geld oder kleineren Aufträgen weiterhelfen können. Besonders prekär ist die Situation für die vielen arbeitslosen Jugendlichen, die von irgendeinem *business* träumen, aber nie die nötige Patronage finden. Solange sie vereinzelt sind, müssen sie sich jede Demütigung gefallen lassen. Doch sobald sie sich zu Banden zusammenschließen, kann niemand es wagen, sie zu schikanieren. Der Ruf, unverletzlich zu sein, gibt ihnen einen Teil ihrer Würde und ihres Selbstvertrauens zurück. So wie die Reichen, die sie bei allem Hass auch bewundern, werden sie zu Unberührbaren, die sich verhalten können, wie sie wollen. Freiheit bedeutet für sie, nicht mehr der Willkür anderer ausgeliefert zu sein, sich nicht zu Bittstellern erniedrigen zu lassen. Und diese Freiheit erwirbt am direktesten der zwanzigjährige Kokainhändler, der jeden Polizisten bestechen kann.<sup>57)</sup>

Selbst wer nicht die Mittel hat, sich zu schützen, wird oft bemüht sein, sich die Aura von Stärke und Überlegenheit zu geben. Um der Aggression seiner Mitmenschen zu entgehen, muss er den Eindruck vermitteln, dass er sich zu wehren weiß, ja dass er keine Scheu hat, im Notfall hemmungslos zurückzuschlagen. Unter diesen Umständen kann es ein durchaus rationales Verhalten sein, die eigene Brutalität zur Schau zu stellen. Für Jugendliche, die sich in Banden organisieren, hat es daher nur beschränkten Reiz, sich heimlich, des nachts, als Verbrecher zu betätigen, denn das gibt ihnen nicht das Gefühl von Macht und Freiheit. Gewalt wird, wenn möglich, öffentlich zelebriert, weil sie ein Mittel ist, sich Respekt zu verschaffen. Für Europäer, die unter staatlich gesicherten Verhältnissen leben, mag es abstoßend sein, eine Form von Respekt zu suchen, die auf Einschüchterung beruht. Doch für Igbo-Jugendliche ist es die solideste Form von Respekt. Das sehen die Herrschenden im Übrigen nicht anders. Sie lieben es, sich mit der Aura des Dämonischen zu umgeben, wie etwa der frühere Staatschef Babangida, der sich selbst als *evil genius* bezeichnete. Ähnlich sein Nachfolger, General Abacha. Er machte sich gar nicht erst die Mühe, durchs Land zu reisen und bei der Bevölkerung um Unter-

56) *Newswatch*, 12.3.2001: 42.

57) Reno 1998: 204f.

stützung zu werben. Statt dessen schloss er sich in seinen Präsidentenbunker ein, umgab sich mit Propheten, Zauberern und islamischen Marabouts, während die Minister seiner Regierung oft wochenlang auf eine ‚Audienz‘ warten mussten. Eine ähnlich aggressive Form der Selbstdarstellung wählen auch zivile Politiker, etwa jener Lokalpolitiker in Awkuzu, der sich mit den geraubten Millionen zwischen die Lehmhäuser seines Heimatdorfes eine düstere Betonvilla gebaut hatte, umgeben von hohen Mauern, mit einem mächtigen Metalltor, über dem, aus Eisen geschmiedet, ein riesiger Skorpion prangt.

Auch die Bakassi-Boys sind bestrebt, ihre Umwelt durch das Spektakel der eigenen Grausamkeit einzuschüchtern. Die regelmäßigen Exekutionen sind Teil eines Kults der Macht, der mit Hilfe von Menschenopfern zelebriert wird. Was die Miliz von ihren Gegnern unterscheidet, ist ihr Anspruch, unbestechlich zu sein und mit der eigenen Gewalt den „Willen des Volkes“<sup>58)</sup> zu vollstrecken. Doch es ist kaum vorstellbar, dass es den Bürgern von Anambra oder Abia State auf Dauer gelingt, bewaffnete Kommandos, die mit so überwältigender Macht auftreten, unter Kontrolle zu halten. In vorkolonialer Zeit waren die Mitglieder von Geheimkulten meist in Dorfgemeinschaften eingebunden, so dass sie sich leichter kontrollieren ließen. Die Bakassi-Kämpfer dagegen bilden eher eine bunt zusammengewürfelte Söldnertruppe, die sich für ihr blutiges Handwerk bezahlen lässt. Ihre Auftraggeber haben bislang verhindern können, dass die jungen Männer willkürlich morden. Doch die Händlervereinigung OMATA, deren Führer das Bakassi-Zentrum in Onitsha beaufsichtigen, sind alles andere als ein demokratisch geführter Verband. In der Vergangenheit kam es oft zu internen Auseinandersetzungen, bei denen die verfeindeten Fraktionen mit Schlägerbanden und *contract killers* gegeneinander vorgingen. Bei einem dieser Konflikte wurden im August 1994 große Teile des Markts niedergebrannt.<sup>59)</sup> Im Übrigen sind die reichen Händler und Geschäftsleute nicht die einzigen, die Interesse daran zeigen, die Bakassi-Boys für sich arbeiten zu lassen. Igbo-Politiker wie Gouverneur Mbadinuju suchen ebenfalls Einfluss auf die Miliz zu gewinnen, weil es mit ihrer Hilfe möglich ist, Oppositionspolitiker und Gegner in den eigenen Reihen einzuschüchtern. Denkbar wäre

58) *Guardian*, 14.1.2001: 34.

59) *The Week*, 26.12.1994: 18.

auch, dass sich die „Bakassi-Armee“<sup>60)</sup> mehr und mehr in eine ethnische Schutztruppe verwandelt, die sich im Namen der ‚Igbo-Nation‘ gegen andere Ethnien mobilisieren lässt.

### ■ Rückzug der Staatsgewalt

Gouverneur Mbadinuju hat sein Interesse an der Bakassi-Miliz nie verleugnet. Ohne ihn hätten sich die bewaffneten jungen Männer nicht in Anambra etablieren können, und seit dem Beginn ihrer Mission im Juli 2000, hat er nie gezögert, sie gegen alle Anfeindungen von Regierung, Polizei und Militär in Schutz zu nehmen. Da er sich als Patron der Bakassi sieht, geht es in gewisser Weise um seine ‚Boys‘. Er fühlt sich der Gruppe verbunden, redet gerne von „wir“ und erklärt sich selbst zum „Oberbefehlshaber“ der Miliz.<sup>61)</sup> Im Konflikt mit der Zentralregierung, als es darum ging, ein Verbot der Miliz abzuwenden, hatte er einem Kompromiss zustimmen müssen. Danach ist die Miliz verpflichtet, keine Schusswaffen zu tragen, und sie darf fremde Personen nur festnehmen, wenn sie die Betroffenen gleich anschließend der Polizei übergibt. Mit dieser Regelung hat die Obasanjo-Regierung versucht, ihr Gesicht zu wahren: Nach offizieller Auskunft ist das staatliche Gewaltmonopol nicht angetastet, und die Miliz operiert ganz im Einklang mit der Verfassung.

Auch Gouverneur Mbadinuju versichert immer wieder, dass seine Miliz sich strikt an die Gesetze hält. Die jungen Männer seien nur der Polizei dabei behilflich, Verbrecher zu fangen. Doch jeder weiß, dass solche Erklärungen nicht ernst gemeint sind. Der Gouverneur gibt sich nicht einmal Mühe, die Fiktion aufrecht zu erhalten, dass es in seinem Bundesstaat nach den Regeln der Verfassung zugeht. Wenn er im Gespräch mit Journalisten behauptet, dass die Bakassi-Boys keine Schusswaffen tragen und auch keine Hinrichtungen vornehmen, lässt er durchblicken, dass seine Ausführungen nichts weiter sind als eine Farce: „[Journalists:] But we hear that they also use guns. – [Mbadinuju:] Have you seen any? (*General laughter*) When David Jemibowon (the former minister of police affairs) came, he didn’t see any gun. He said [Bakassi] was self-defence (*general laughter*).“<sup>62)</sup>

Neben solchen absurden Erklärungen, die er mit Rücksicht auf die Bundesregierung abgeben muss,

60) *Tell*, 28.8.2000: 27.

61) Interview mit *Tell*, 26.3.2001: 43.

62) Ebd. – Ähnlich in einem Newswatch-Interview (18.9.2000: 15): „*Newswatch*: Are they empowered to kill? – *Mbadinuju*: No. They don’t kill. [...] But if [...] some of these [robbers] run away by themselves and if in running they don’t observe very well and run into the River Niger or somehow they hurt themselves or inflict a personal injury on themselves who do you blame? [...] We shouldn’t worry ourselves how an armed robber dies. That is not our business.“

nennt der Gouverneur aber auch einige ganz plausible Gründe, die dafür sprechen, die Igbo-Miliz ungestört arbeiten zu lassen. Gegen den Vorwurf, die Schutztruppe setze sich eigenmächtig über Recht und Ordnung hinweg, erinnert er daran, dass das Landesparlament in Anambra ein Gesetz verabschiedet hat, das die Aktivitäten der Bürgerwehr legalisiert.<sup>63)</sup> Als promovierter Jurist weiß er natürlich, dass die Legislative in seinem Bundesstaat die Verfassung Nigerias mit ihrem Katalog von Menschenrechten nicht außer Kraft setzen darf. Aber in anderen Teilen der Föderation ist das längst geschehen, ohne dass die Zentralregierung dagegen Einspruch erhoben hätte. Zehn Bundesstaaten im islamischen Norden des Landes haben im offenen Bruch mit der säkularen Verfassung innerhalb ihrer Grenzen die *Scharia* in Kraft gesetzt. Unter der muslimischen Mehrheit in Zamfara oder Kano State ist diese Gesetzesänderung enorm populär. Doch für die christlichen Migranten aus dem Süden, die zum Großteil aus dem Igboland stammen, stellt sich die forcierte Islamisierung als Bedrohung dar. Und deshalb hatten die Gouverneure der dominant christlichen Bundesstaaten zunächst energisch gegen den Bruch der gemeinsamen Verfassung protestiert. Doch mittlerweile nimmt man sich den Separatismus islamischer Politiker zum Vorbild. Nach den Worten von Mbadinuju haben auch die christlichen Igbo das Recht, sich selbst zu regieren, ohne sich um das Urteil anderer zu kümmern, so wie die muslimischen Hausa oder Kanuri für sich beanspruchen, nach eigenen, selbstgewählten Gesetzen zu leben: „If Zamfara is a Muslim state, allow them to organise their state on that basis. If I’m a Christian state, I organise my state on that basis.“<sup>64)</sup> Zwischen den Grundsätzen seines Glaubens und dem Kreuzzug der Bakassi sieht er im Übrigen keinen Widerspruch: „The Bible says that he who lives by the sword shall perish by the sword. And that is exactly what is going on. Bakassi became an instrument of judgment in the hands of God against the armed robbers.“<sup>65)</sup>

Was die Bakassi praktizieren, unterscheidet sich auch nicht sehr von dem, was im muslimischen Norden ganz offiziell durch die *Scharia* vorgeschrieben ist. Nach dem Gesetz von Zamfara State steht auf Hexerei seit neuestem die Todesstrafe; für Ehebruch und ‚Sodomie‘ ist das Steinigen vorgesehen und für Raub-

63) *Tell*, 28. 8. 2000: 29; *News-watch*, 18. 9. 2000: 15; *Tell*, 26. 3. 2001: 43.

64) Interview mit *Tell*, 26. 3. 2001: 43.

65) Ebd.



mord die Kreuzigung.<sup>66)</sup> Minder schwere Delikte sollen dagegen durch öffentliches Auspeitschen oder Abschneiden von Händen und Füßen geahndet werden. Ähnliche Strafen verhängen aber auch die Bakassi Boys, die neben ihren Exekutionen angeblich auch Amputationen und Stigmatisierungen durchführen.<sup>67)</sup>

Neben dem Recht auf Selbstbestimmung, das Gouverneur Mbadinuju im Namen der Igbo reklamiert, rechtfertigt er sich der Öffentlichkeit gegenüber noch mit weiteren Argumenten: Kritiker haben kein Recht, sich über die Bakassi-Justiz zu empören, solange sie keine überzeugenden Alternativen anzubieten haben: „You don’t need to bother about what the human rights people, civil rights people and the lawyers say. [W]hen we were crying that armed robbers were killing us, innocent people, nobody did anything. [...] If you catch a confirmed armed robber and you kill him and the human rights [!] are shouting, is it fair?“<sup>68)</sup> Westliche Rechtsvorstellungen sind so gründlich diskreditiert, dass die Mehrheit der Bürger sie als ein Hemmnis empfindet, das bei der Suche nach Gerechtigkeit eher im Weg steht. Es macht auch wenig Sinn, Menschenrechte einzuklagen, wenn es keine Institutionen gibt, die sie durchsetzen könnten. Polizei und Justiz, die alle ‚unrechtmäßigen‘ Formen von Gewalt zurückdrängen sollten, sind gescheitert, und damit stellt sich in Nigeria gar nicht mehr die Alternative zwischen *jungle justice* und einer Justiz, die nach rechtsstaatlichen Prinzipien vorgeht. Für die Bürger, die sich dem Terror eines verfallenden Staates zu entziehen suchen, geht es nur noch um die Frage, ob sich andere Rechtssysteme finden lassen, die vielleicht mehr Sicherheit gewähren.

Staatliche Formen der Rechtsprechung, die den Igbo erst Anfang des 20. Jahrhunderts aufgezwungen wurden, sind ihnen immer fremd geblieben. Gerichtsverfahren nach westlichem Vorbild spielen sich zwar öffentlich ab, doch erscheint den Beobachtern der Prozess der Wahrheitsfindung wenig transparent, weil sein Ausgang von einer Fülle bürokratischer Regelungen bestimmt ist. Dass man bei Verfahrensfehlern den Prozess einstellt oder im Zweifel für den Angeklagten entscheidet, hat schon die Autorität der kolonialen Gerichtsbarkeit untergraben. Die Igbo waren oft fassungslos, wenn Beschuldigte freigelassen wurden, nur weil die Richter Regeln beachten mussten, die man in

66) *Zamfara State of Nigeria Gazette*, 15th June, 2000, Vol. 3: § 406, § 127, § 131; § 153.

67) *Tell*, 28.8.2000: 17.

68) Interview mit *Newswatch*, 18.9.2000: 14.

Nigeria gerne als ‚technicalities‘ oder ‚legal niceties‘ bezeichnet. Schriftlose Kulturen wie die der Igbo pflegten ein pragmatisches Verhältnis zum Recht, ohne den Rekurs auf ideologische Grundsätze oder eine universalistische Moral. Wer Recht suchte, konnte sich die rechtsprechende Instanz oft selber wählen. Er mochte ein Giftorakel veranstalten lassen oder sich an den Priester einer mächtigen Gottheit wenden, vielleicht auch seinen Fall einem der Ältestenräte vorlegen. Die Hauptsache war, wie in allen vorstaatlichen Gesellschaften, dass überhaupt eine Entscheidung getroffen wurde, die dem Streit ein Ende setzte, bevor er weiter eskalierte und eine Kette von Blutrache auslöste.<sup>69)</sup>

69) Girard 1987: 28ff.

70) Herbst 2000: 67ff.

71) Ostien 1999: 15.

72) *Tell*, 28.8.2000: 28.

An diesem Pragmatismus, der unterschiedliche Rechtsquellen anerkennt, hat auch die Kolonialmacht mit ihrer ‚zivilisatorischen‘ Mission wenig geändert. Westliches Recht konnte sich schon deshalb nicht durchsetzen, weil der Staat kaum präsent war.<sup>70)</sup> Die wenigen britischen Beamten mussten sich auf indigene Eliten stützen und damit auf traditionelle Formen der Rechtsprechung, mit der Folge, dass verschiedene Gesetzgebungen offiziell nebeneinander bestanden. Vor diesem Hintergrund erscheint es den meisten Nigerianern völlig legitim, dass sich auf ganz unterschiedliche Weise Recht sprechen lässt. Im Norden des Landes werden bis heute 80 bis 95 Prozent aller Streitfälle ‚traditionellen‘ Gerichten oder islamischen Kadis vorgelegt.<sup>71)</sup> Aus europäischer Sicht arbeiten solche Gerichte mit wenig elaborierten Methoden der Beweisführung; doch dafür spielen religiöse oder magische Elemente eine größere Rolle bei der Wahrheitsfindung. Gouverneur Mbadinuju, der sich gegenüber der Zentralregierung auf das überlieferte, vorstaatliche Recht der Igbo beruft, nennt noch einen weiteren Vorzug dieses ‚uralten Systems‘. Statt die Lösung von Konflikten einer fremden Bürokratie zu überlassen, nehmen die Menschen ihre Sicherheitsbelange selbst in die Hand: „What we are doing [...] is an age-long system of our people taking care of their defences – from village level to town level.“<sup>72)</sup> An diese Traditionen knüpfen die Bakassi-Boys an, wenn sie eng mit lokalen *vigilante groups* zusammenarbeiten. Bei ihren Ermittlungen gegen Gesetzesbrecher fragen sie immer wieder die Bewohner der betreffenden Dörfer oder Stadtviertel, ob es

sich bei den Beschuldigten um Verbrecher handelt oder nicht.

### ■ **Ethnische Milizen**

Kritiker werfen dem Gouverneur von Anambra State vor, dass es ihm bei seinem Engagement für die Bakassi-Boys nicht nur um Recht und Gerechtigkeit geht, sondern auch um seine politische Karriere. Es heißt, dass er die Miliz vor allem dazu nutzen will, seine Gegner einzuschüchtern. Solche Befürchtungen sind aber – wie Mbadinuju versichert – völlig unbegründet: Er habe es nicht nötig, mit Gewalt gegen politische Konkurrenten vorzugehen, weil es niemanden gibt, den er zu fürchten hat: „I have no political opposition in Anambra State.“<sup>73)</sup> Ganz so gefestigt ist seine Position freilich nicht. Im November 2000 entließ er sein gesamtes Kabinett mit der Begründung, dass einige der Minister „Spitzel“ seien, die seine Feinde mit Insider-Informationen versorgten.<sup>74)</sup>

Mbadinuju hat guten Grund, die Intrigen seiner Gegner zu fürchten. Um als Kandidat für die Gouverneurswahlen antreten zu können, hatte er sich mit einflussreichen Geschäftsleuten und Politikern verbünden müssen, die seinen Wahlkampf finanzierten. Zum Ausgleich für diese Hilfe musste er sich verpflichten, all jene, die in seinen Sieg investiert hatten, bei der Vergabe von Ämtern und öffentlichen Aufträgen zu berücksichtigen. Einem Geschäftsmann, der ihm 14 Millionen Naira zukommen ließ, sicherte er z. B. in einem schriftlichen Vertrag das Recht zu, bei der Zusammenstellung des künftigen Kabinetts die Positionen des Arbeits- und Finanzministers mit Leuten seiner Wahl zu besetzen.<sup>75)</sup> Doch nachdem Mbadinuju mit 95 Prozent der Wählerstimmen in den Gouverneurspalast eingezogen war, erklärte er ganz unverblümt, dass er sich an die alten Absprachen nicht gebunden fühle: „There are some gentlemen’s agreements which politicians make in the heat of elections. [...] But I don’t think they should be the basis to run an administration.“<sup>76)</sup> Es ist möglich, dass er frühere Zusagen nicht einhalten kann, weil er zu vielen seiner Förderer dasselbe versprochen hat. Oder er will die Macht nicht teilen, weil er sich nach dem überwältigenden Wahlsieg stark genug glaubt, sich über die Interessen des politischen Establishments hinwegzusetzen. Für diese Erklärung spricht zum

73) Interview mit *Newswatch*, 18.9.2000: 15.

74) *Tell*, 13.11.2000: 56.

75) Mbadinuju in einem Interview: Emeka Offor „contributed N 14 million to my election. [...] He insisted he must have works and finance commissioners. At that stage, we said well, he was a brother, after all somebody should be able to nominate somebody, and we said ‚go ahead‘.“ (*Tell*, 10.7.2001: 36)

76) Interview mit *Tell*, 13.11.2000: 58.

77) Ebd., S.56.

78) *Financial Times*, 23/24.6.2001. – De facto tritt der Oodua People's Congress längst wie eine Polizeitruppe auf. Nach eigenen Angaben nimmt sich die Organisation das Recht, mehr als 2000 Verdächtige in Untersuchungshaft zu halten. (*The News*, 13.11.2000: 23) Im Unterschied zu den verschiedenen Igbo-Milizen ist der OPC allerdings aus der Pro-Demokratie-Bewegung hervorgegangen, als der bewaffnete Flügel der National Democratic Coalition. Seit dem Ende der Militärdiktatur versteht sich die Gruppe jedoch mehr als eine ethnische Miliz, die für sich beansprucht, weltweit zu operieren, auch in den schwarzen Diasporas von Nordamerika und Westeuropa. Nach Angaben ihrer Führer verfolgt der OPC also einen doppelten Zweck: „flushing out criminals from Yorubaland“ (*Tell*, 31.1.2000: 19) und „protection of Yoruba interests anywhere in the world“ (*Tell*, 13.12.1999: 19) Mit den Migrantenströmen erreicht der Staatsverfall auch die Großstädte der westlichen Welt. Ethnische Gruppen, die sich nicht assimilieren, sondern sich in eigenen Stadtvierteln oder Ghettos konzentrieren, suchen ihre soziale Umwelt selbst zu bestimmen, und dazu gehört, ihr eigenes Territorium zu kontrollieren. (vgl. Bayart/Ellis/Hibou 1999: 23ff. und 41ff.)

79) *Hotline* [ein Journal aus Nordnigeria, das Hausa-Interessen vertritt], 18.2.2001: 15.

Beispiel, dass er die Vereinbarungen innerhalb der Regierungspartei ignorierte, um einen Mitarbeiter seiner Anwaltskanzlei als Parlamentspräsidenten durchzusetzen.<sup>77)</sup> Solche eigenmächtigen Entscheidungen zwingen dazu, sich unabhängig von den etablierten *big men* eine eigene Machtbasis aufzubauen, und da bietet es sich an, als ‚Oberbefehlshaber‘ der Bakassi-Boys aufzutreten, und sei es nur, um durch den Kreuzzug gegen das Verbrechen an Popularität zu gewinnen.

Mit bewaffneten Milizen auf seiner Seite könnte Mbadinuju auch gegenüber der Zentralregierung mehr Unabhängigkeit durchsetzen. So wie andere Gouverneure fordert er mehr Autonomie für die einzelnen Bundesstaaten, und dazu gehört für ihn vor allem das Recht, seine eigene Landespolizei zu kommandieren. Doch Präsident Obasanjo, dem die Kontrolle über die auseinanderstrebenden Regionen und Ethnien immer weiter entgleitet, will die Befehlsgewalt über Polizei und Militär nicht aufgeben. Er kann damit allerdings nicht verhindern, dass Politiker im Igboland, aber auch bei den Yoruba oder Hausa, ethnische Milizen aufrüsten. In Lagos z.B. hat Gouverneur Tinubu angedroht, die mächtige OPC-Miliz, die als Befreiungsbewegung des Yoruba-Volkes auftritt, ganz offiziell als bewaffnete Polizei einzusetzen.<sup>78)</sup> Politiker anderer Ethnien, besonders der Hausa in Nordnigeria, reagieren empört auf diesen Vorschlag, hatten sie doch stets die Entwaffnung der OPC-Kämpfer gefordert, nachdem die Yoruba-Krieger in ihrer Hochburg Lagos bei diversen Kämpfen in ethnisch gemischten Stadtteilen Hunderte von Hausa, Igbo und Ijaw getötet hatten. Gouverneur Tinubu wurde damals beschuldigt, diese Massaker angeordnet oder zumindest geduldet zu haben.<sup>79)</sup> Aber das hat seiner Popularität unter den Yoruba, die ihn Anfang 1999 nach dem Ende der Militärdiktatur ins Amt wählten, keineswegs geschadet.

Unter den Gouverneuren der fünf Igbo-Staaten ist Orji Kalu unbestreitbar der populärste, nicht zuletzt, weil er rabiater als andere Präsident Obasanjo angreift und ihm vorwirft, die Rechte der ‚Igbo-Nation‘ mit Füßen zu treten. So wie bei anderen Politikern, die als Anwälte ihrer Ethnien auftreten, verbindet sich bei ihm der Patriotismus aufs schönste mit den eigenen politischen Ambitionen. Denn was er im Na-

men seines Volkes einfordert, dient im Wesentlichen dazu, die Kompetenzen seiner Regierung zu erweitern und sich der Aufsicht der Bundesbehörden zu entziehen. Seine Unabhängigkeit gegenüber dem Yoruba-Präsidenten gründet sich nicht zuletzt auf die Bakassi-Boys, die in Abia State zu einem bedeutenden Machtfaktor aufgestiegen sind. Sie verleihen seinen Worten mehr Gewicht, wenn er sich als Verteidiger ethnischer Interessen aufspielt: „I belong to a generation of Igbos that is ready to do everything to defend the interest of the Igbo anywhere, anytime.“<sup>80)</sup> Noch deutlicher äußerte er sich, als bei religiösen Konflikten in Nordnigeria muslimische Hausa Hunderte von Igbo getötet hatten: „If they kill an Igboman, we will retaliate immediately.“<sup>81)</sup> Unmittelbar danach töteten bewaffnete Banden, unter ihnen die Bakassi-Boys, innerhalb eines Tages mindestens 400 Hausa, die als Migranten aus dem Norden in diversen Igbo-Städten gelebt hatten. Es ist schwer vorstellbar, dass der Gouverneur den Angriff persönlich angeordnet hat. Vielleicht ging die Initiative, sich an die Bakassi-Boys zu wenden, von Händlern aus, die bei den *Scharia*-Unruhen im Norden ihren Besitz oder ihre Angehörigen verloren hatten.

Im benachbarten Imo State, der ebenfalls von den Igbo dominiert wird, lehnte Gouverneur Udenwa es ab, mit den Bakassi-Boys zu kooperieren, aber nicht aus prinzipiellen Erwägungen, sondern weil er sich der Loyalität der Bakassi-Miliz nicht sicher ist: „You must set up an organisation that you can control“.<sup>82)</sup> In seinen Augen verdient eine andere Gruppe mehr Vertrauen, und zwar eine Befreiungsbewegung namens MASSOB, deren Führer sich von Nigeria losgesagt und einen unabhängigen Igbo-Staat ausgerufen haben. So wie Ende der sechziger Jahre, als sich die Igbo auf einen ruinösen Sezessionskrieg einließen, heißt die neu proklamierte Republik wieder ‚Biafra‘. Anhänger der Unabhängigkeitsbewegung hissen offen die alte Separatistenflagge; manche MASSOB-Mitglieder paradieren auch in Uniformen der ehemaligen Biafra-Polizei durch die Straßen und liefern sich Schießereien mit der Bundespolizei.<sup>83)</sup> Doch Gouverneur Udenwa erklärt, es handele sich um eine gewaltfreie Organisation, die sich an das geltende Recht halte, und deshalb dürfe sie in seinem Bundesstaat ungehindert operieren.<sup>84)</sup>

80) Interview mit *Tell*, 19.2.2001: 24.

81) Zit. nach *The News*, 27.3.2000: 11.

82) Zit. nach *Champion*, 18.3.2001.

83) Bei einem Angriff auf das MASSOB-Hauptquartier, an dem auch Einheiten der in der Nähe kasernierten 34. Artillerie-Brigade beteiligt waren, soll es zehn Tote und 50 Verletzte gegeben haben. (*Tempo*, 22.2.2001: 7; *News Round*, Vol. 2, No. 30, 2000: 5) Die Miliz revanchierte sich mit dem Überfall auf eine Polizeistation, bei dem sie einige ihrer gefangenen Mitglieder befreien konnte. (*Guardian*, 11.3.2001)

84) *Champion*, 18.3.2001.

Zurück nach Anambra State. Mbadinuju hatte sich der Forderung anderer Gouverneure angeschlossen, die Aufsicht über die Polizei den jeweiligen Landesregierungen zu übertragen. Doch nachdem die Bakassi-Boys sich bewährt haben, erklärte er, ihm sei es egal, ob er Polizeieinheiten befehlige oder irgendwelche anderen Truppen: „I’ll prefer something I’ll control, whether you call it police or you call it anything. This is because when I make my own law, I will have somebody to enforce it.“<sup>85)</sup> Um seine Miliz zu kontrollieren, muss der Gouverneur bemüht sein, den Einfluss der Händlerorganisation OMATA zurückzudrängen. Beide Seiten sind zwar miteinander verbündet, weil sich der Gouverneur und die Händlervereinigung nur gemeinsam gegen Eingriffe der Zentralregierung zur Wehr setzen können; doch hinter den Kulissen spielen sich Machtkämpfe ab, von denen nur wenig an die Öffentlichkeit dringt. Nach Angaben einer lokalen Igbo-Zeitschrift verständigten sich die Händler darauf, die Zahlungen an ihre Schutztruppe einzustellen, weil sie nicht hinnehmen wollen, dass Mbadinuju ganz allein über das Konto der Bakassi-Boys verfügt.<sup>86)</sup>

Der Gouverneur ist über alle internen Vorgänge der Miliz genauestens informiert, weil sein Sicherheitsberater, Chuma Nzeribe, dem Führungsstab der lokalen Bakassi-Gruppe angehört. Mitglieder des Landesparlaments forderten nun allerdings, Nzeribe zu entlassen, da er in den Mord an einem Oppositionspolitiker verwickelt sein soll.<sup>87)</sup> Nach Angaben der Polizei geht der Mord auf das Konto der Bakassi-Boys und deshalb wurden zwei prominente Führer der Miliz verhaftet. Es heißt, die beiden hätten bereits ein Geständnis abgelegt, was freilich nur dafür spricht, dass die Polizei ihre Gefangenen auf die übliche Art zum Sprechen gebracht hat. Wahrscheinlich ging es den staatlichen Ermittlern vor allem darum, sich interne Informationen über die Bakassi-Boys zu verschaffen, wobei sie den Mord an einem Lokalpolitiker in Nnewi, einer Provinzstadt südlich von Onitsha, nur als Vorwand benutzten. Igbo-Journalisten gehen jedenfalls davon aus, dass die Verhafteten nichts mit dem Mord zu tun haben.<sup>88)</sup> Beide sind Händler in Onitsha, die im Auftrag von OMATA dem Führungskomitee der Bakassi-Boys angehören, um die Aktivitäten der Miliz zu überwachen. Ihrer Mitarbeit ist es wesentlich zu

85) Interview mit *Tell*, 26.3.2001: 43.

86) *Newscap*, Vol. 2, No. 3, 2001: 7.

87) *Vanguard*, 12.3.2001.

88) *Champion*, 18.3.2001.

verdanken, dass die jungen Männer mit ihren Mache-ten und pump guns bislang nicht so willkürlich mor- deten wie die Polizei oder die Verbrecherbanden.

Es kann nicht im Interesse des Händlerverbands sein, dass ihre Schutztruppe sich in die Streitereien von Lokalpolitikern hineinziehen lässt. Möglich wäre allerdings, dass den Händlern bereits die Kontrolle entglitten ist. Auf lange Sicht wird sich wohl nicht verhindern lassen, dass im Namen der Bakassi-Boys alle möglichen Gewalttaten verübt werden, die vom Führungskomitee nie angeordnet wurden.<sup>89)</sup> Aus Aba, dem Geburtsort der Bakassi, ist bereits zu hören, dass einzelne Mitglieder der Miliz Aufträge entgegenneh- men, bei denen der ‚Kunde‘ nichts weiter beabsichtigt als irgendwelche persönlichen Rechnungen zu begleichen. Wegen dieser Privatisierung der Miliz soll es auch schon zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Bakassi-Fraktionen gekom- men sein.<sup>90)</sup>

Den Prozess der Desintegration, dem auch eine ver- schworene Gemeinschaft wie die Bakassi-Miliz aus- gesetzt ist, sucht die Polizei offenbar zu beschleunigen. Nur kann sie es nicht wagen, ihre Rivalen offen anzugreifen. Der Polizeichef der Region zeigt sich so- gar, wenn er nach den Selbsthilfegruppen im Igbo-land befragt wird, ausgesprochen kooperationsbereit.<sup>91)</sup> Und auch jene Parlamentarier, die darauf drängen, den Führungstab der Miliz ins Gefängnis zu bringen, versichern geflissentlich, dass sie die Arbeit der Bakassi-Boys uneingeschränkt unterstützen. Ihnen gehe es nur darum, die Organisation von korrupten Elemen- ten zu befreien: „We believe in the principle of Bakassi [...] but we do not believe in the leadership of Ba- kassi“.<sup>92)</sup> Mit der Verhaftung der Führungsspitze ist offenbar beabsichtigt, den Zusammenhalt der Gruppe zu zerstören, damit sie in Banden zerfällt, die außer Kontrolle geraten. Am Ende dieses Verfallsprozesses hätte sich die Miliz dann ihren Gegnern, den Verbre- cherbanden, wie ein Spiegelbild angeglichen.

Sicher ist es nicht die Sorge um Rechtsstaatlichkeit, von der sich die Polizei in ihrem Kleinkrieg mit der Igbo-Miliz leiten lässt. Seit die Bakassi-Boys den Schutz des Marktes in Onitsha übernommen haben, sehen sich die Beamten daran gehindert, von den Händlern Geld zu erpressen.<sup>93)</sup> Ihr Einkommen hat sich drastisch verschlechtert, und dieses Schicksal tei-

- 89) Der Regierung in Abia State wird vorgeworfen, Oppositionspolitiker durch Schlä- gerbanden einzuschüchtern, die wie Bakassi-Boys ge- kleidet auftreten. (*Tell*, 8.10.2001: 19)
- 90) *Tell*, 28.8.2000: 29. – Die OPC-Miliz hat sich bereits 1998 in zwei verfeindete Fraktionen gespalten, die sich in verschiedenen Stadtvierteln von Lagos gegenseitig über- fallen und um Einflusszonen kämpfen. (*The Week*, 27.12.1999: 8)
- 91) *This Day*, 15.1.2001.
- 92) *Vanguard*, 12.3.2001.
- 93) Aus Sicht der Händler ist es klar, warum die Polizei – oder Teile von ihr – sich nicht mit der Existenz der Bürgerwehr abfinden kann. Chief Gilbert Okoye, der als Mitglied der Händlervereini- gung OMATA das lokale Führungskomitee der Bakassi-Boys leitet, hat es vor seiner Verhaftung offen ausgesprochen: „Policemen [...] are annoyed that they are not making money from the traders“. (in einem Inter- view mit *News Round*, Vol. 2, No. 30, 2000: 5)

len sie mit einer Menge korrupter Politiker und Geschäftsleute. Was die verschiedenen Interessengruppen in Onitsha unternehmen, um ihren verlorenen Einfluss zurückzugewinnen, dürfte sich vom Präsidentenpalast in Abuja aus nur noch bedingt beeinflussen lassen. Der demokratisch gewählte Präsident ist durch den Aufstieg ethnischer Milizen ohnehin in eine ausweglose Lage geraten: Nimmt er hin, dass das Gewaltmonopol der Regierung weiter verfällt, dann geht dem Staat alle Autorität verloren, und die Föderation, mit ihren 400 verschiedenen Ethnien, dürfte langsam auseinanderbrechen. Sollte er dagegen versuchen, die Stammesmilizen zu entwaffnen, würden sich die Bürger nur noch mehr ihrem Staat entfremden. Die Sicherheit, die die Miliz den Menschen in Anambra State gebracht hat, wäre ihnen durch die Polizei genommen: durch eine fremde, feindselige Gewalt, die von Politikern anderer Ethnien kontrolliert wird. Ein Sieg über die Bakassi wäre außerdem von kurzer Dauer, denn selbst wenn es gelänge, die Organisation zu zerschlagen, würden sich die zornigen jungen Männer zu neuen Gangs zusammenschließen. Die Nachfrage nach Sicherheit ist so groß, dass sich immer neue Banden bilden werden. Die Frage ist nur: Wird es größere Gruppen geben, wie die Bakassi-Boys, die ein ausgedehntes Territorium unter ihre Kontrolle bringen und befrieden können? Oder werden viele zersplitterte Banden gegeneinander Krieg führen, so dass die Bürger in ständiger Unsicherheit leben?

### ■ Literaturverzeichnis

Achebe, Chinua. *The Trouble with Nigeria*. Enugu, Nigeria: Fourth Dimension Publishers. 1985.

Adisa, J./ Albert, I.O./ Hérault, G. (eds.). *Report of the International Symposium on Urban Management and Urban Violence in Africa*. Ibadan: Institut Français de Recherche en Afrique. 1995.

Agbola, Tunde. *The Architecture of Fear. Urban Design and Construction. Response to Urban Violence in Lagos, Nigeria*. Ibadan: Institute of African Studies. 1997.

Alemika, Etannibi E.O. ‚Police, Policing and Crime Control in Nigeria‘, *Nigerian Journal of Policy and Strategy* 12 (1 & 2), 71–98. 1997.



Azuonye, Chukwuma. 'The Heroic Age of the Ohafia Igbo: its Evolution and Socio-Cultural Consequences', *Genève-Afrique* 28 (1), 7–35. 1990.

Bastian, Misty L. '„Bloodhounds Who Have no Friends“: Witchcraft and Locality in the Nigerian Popular Press', in Jean Comaroff/John Comaroff (eds.), *Modernity and its Malcontents. Ritual and Power in Postcolonial Africa*. Chicago: University of Chicago, 129–166. 1993.

Bayart, Jean-Francois/ Ellis, Stephen/ Hibou, Béatrice. *The Criminalization of the State in Africa*. Oxford/Bloomington & Indianapolis: International African Institute, in association with James Currey and Indiana University Press. 1999.

Civil Liberties Organisation. *Above the Law. A Report on Torture and Extra-judicial Killings by the Police in Lagos State, Nigeria*. Researched and Written by Chukwuma Innocent. Surulere, Lagos: Civil Liberties Organisation. 1994.

Civil Liberties Organisation. *Justice for Sale. A Report on the Administration of Justice in the Magistrates and Customary Courts of Southern Nigeria*. By Eze Onyekpere. Surulere, Lagos: Civil Liberties Organisation. 1996.

Cole, Herbert/Aniakor, Chike. *Igbo Arts. Exhibition Catalogue*. Los Angeles: Museum of Cultural History. 1984.

Francis, Paul. *State, Community and Local Development in Nigeria*. Washington: World Bank. 1996.

Girard, René. *Das Heilige und die Gewalt*. Zürich: Benziger. 1987.

Harnischfeger, Johannes. 'Unverdienter Reichtum. Über Hexerei und Ritualmorde in Nigeria', *Sociology* 47 (2), 129–156. 1997.

Henderson, Richard N. *The King in Every Man. Evolutionary Trends in Onitsha Ibo Society and Culture*. New Haven/London: Yale University Press. 1972.

Herbst, Jeffrey. *States and Power in Africa. Comparative Lessons in Authority and Control*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press. 2000.

Hives, Frank. *Ju-Ju and Justice in Nigeria*. London: John Lane the Bodley Head Limited. 1933.

Isokun, Mike Imadon. 'The Politics of Crime- Control in Nigeria', in Henry A. Ekiyor (ed.), *Readings in Contemporary Nigerian Politics*. Ikeja, Lagos: Free Enterprise Publishers. 1994.

Meek, C.K. *Ethnographical Report on the Peoples of the Nsukka Division, Onitsha Province*. London: Colonial Office 1930.

Olowu, Dele. 'The Challenge of Governing Africa's Large Cities', in Dele Olowu/Adebayo Williams/Kayode Soremekun (eds.), *Governance and Democratisation in West Africa*. Dakar, Senegal: Council for the Development of Social Science Research in Africa. 1999.

Ostien, Philip. *A Study of the Court Systems of Northern Nigeria. With a Proposal for the Creation of Lower Sharia Courts in Some Northern States*. Jos, Nigeria: Centre for Development Studies. 1999.

Reno, William. *Warlord Politics and African States*. Boulder/ London: Lynne Rienner. 1998.

Shelton, Austin J. *The Igbo-Igala Borderland. Religion & Social Control in Indigenous African Colonialism*. Albany: State University of New York Press. 1971.

Uka, N. 'A Note on the „Abam“ Warriors of Igbo Land', *Ikenga* 1 (2), 76–82. 1972.

Uwazie, Ernest E. 'Social Relations and Peacekeeping among the Igbo', in I. William Zartman (ed.), *Traditional Cures for Modern Conflicts. African Conflict „Medicin“*. Boulder/London: Lynne Rienner. 2000.

Zamfara State of Nigeria. *Gazette*. No.1. 15th June 2000, Vol. 3. Law No. 10. Shariah Penal Code Law. Gusau, Zamfara State: Ministry of Justice. 2000.